



SCHWEIZER REVUE

Die Zeitschrift für Auslandschweizer
APRIL 2021

**Sorglos Wasser trinken:
Ein gefährdetes Privileg**

**Bei den Bündner Bergbauern:
Sie sind die Bio-Schweizer-Meister**

**Psychoanalytiker Peter Schneider:
«Mit dem Virus kann die Schweiz nicht verhandeln»**



Schweiz.
mit Bahn, Bus und Schiff.

Alle Highlights auf einer Route.



Luzern-Interlaken-Express beim Brienzsee, Berner Oberland

Lassen Sie das schönste Panorama an sich vorbeiziehen. Die Grand Train Tour of Switzerland vereint die Highlights der Schweiz zu einer einmaligen Traumroute. [GrandTrainTour.com](https://www.grandtraintour.com)

Unruhe im Wasserschloss

- 5 Briefkasten
- 6 **Schwerpunkt**
Auf dem «blauen Gold» der Schweiz,
dem Wasser, liegt ein Schatten
- 11 **Schweizer Zahlen**
Das Matterhorn wächst und
schrumpft zugleich
- 12 **Gesehen**
Annemarie Schwarzenbach und
ihr fotografisches Werk
- 14 **Reportage**
Gehts um Bio, haben die
Bündner Bauern die Nase vorn
- Nachrichten aus Ihrer Region**
- 17 **Literatur**
Luisa Famos schrieb berührend über
Indios – auf Rätoromanisch
- 18 **Interview**
Mit dem Thema Corona auf der
Couch des Psychoanalytikers
- 21 **Gesellschaft**
Basel diskutiert über
Grundrecht für Affen
- 23 **Politik**
Ein neuer Anlauf fürs E-Voting
- 25 **SwissCommunity-News**
- 27 **Aus dem Bundeshaus**
Bundesrat Ignazio Cassis im Interview
- 31 **Nachrichten**



Einige sind mächtig wie der Genfersee. Andere sind winzige, namenlose Gewässerperlen im Hochgebirge. Wer nebst den grossen auch all die winzigen zählt, kommt in der Schweiz auf über 6000 Seen. Die Landschaft dazwischen wird von 65 000 Kilometer Fluss- und Bachläufen durchzogen. Und die Flüsse verbinden das bergige Land mit dem Meer: Was an den Alpenflanken abperlt, fliesst zu einem grossen Teil in die Nordsee, ins Mittelmeer, die Adria und selbst ins Schwarze Meer. Es ist schweizerischer «Überfluss» im wörtlichen Sinn.

Dieser Wasserreichtum prägt das Selbstbild der Schweiz. Sie sieht sich gerne als «Wasserschloss Europas». Dazu passt die Alltagserfahrung, wie sorglos überall Wasser vom Hahn getrunken werden kann. Doch diese Sorglosigkeit wird zunehmend eingetrübt. Im Wasserschloss herrscht Unruhe.

So wird im Schweizer Trinkwasser vielerorts der Höchstwert für Chlorthalonil überschritten, was den Glauben ans reine Lebensmittel Wasser erschüttert. Dieses bis Ende 2019 zugelassene Fungizid steht im Verdacht, krebserregend und genverändernd zu sein. Jetzt verdünnen viele Wasserversorger das kontaminierte mit sauberem Wasser. Wasser verdünnen, damit es trinkbar wird: gar kein schönes Bild.

Die Schweizer Bauern, die das – erlaubte – Pestizid zum Schutz ihrer Kulturen eingesetzt hatten, fühlen sich zu Unrecht kritisiert. In der Tat greift es zu kurz, sie allein zu tadeln. Es ist letztlich der mit der Zersiedelung einhergehende Verlust an Kulturland und der Run der Konsumentinnen und Konsumenten auf billige Lebensmittel, die zu immer «effizienterer» Landwirtschaft samt ihren Nebenwirkungen führen. Welche Landwirtschaft wollen wir? Diese Frage prägt auch die kontroverse Debatte über gleich zwei Initiativen, über die die Schweiz am 13. Juni abstimmt (siehe Seite 6).

Übrigens liefern die Hydrologen einen weiteren Grund zur Sorge über die Zukunft des Wasserschlosses. Ihre Prognose in Sachen Klimawandel: Die Schweiz wird nasser und trockener zugleich. Die Winter werden niederschlagsreicher, der Schnee wird früher und die Gletscher stärker abschmelzen. Mehr Wasser wird in kürzerer Zeit talwärts fließen, statt im Gebirge gespeichert zu werden. Die Sommer hingegen werden regenärmer. Regionale Wasserknappheit – besonders dort, wo Intensivlandwirtschaft betrieben wird – und Trockenheit werden häufiger auftreten. Zugleich werden die Gewässertemperaturen weiter steigen und die Fischbestände gefährden. Der im Spätsommer 2018 komplett ausgetrocknete Lac des Brenets im Neuenburger Jura war womöglich ein Vorbote des neuen Schweizer Sommerklimas.

MARC LETTAU, CHEFREDAKTOR

Willkommen in der SwissCommunity!

In unserer neuen Community ist es noch einfacher, andere Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer zu finden und mit Leuten auf der ganzen Welt in Kontakt zu treten!

Unter allen registrierten Mitgliedern wird eine Uhr von Tissot verlost.* Registrieren Sie sich unter www.swisscommunity.org mit einem Klick auf «Community».

* Die Verlosung erfolgt am 1. Juni 2021. Nur registrierte und aktivierte Mitglieder. Die Teilnahmebedingungen sind unter www.swisscommunity.link/tb ersichtlich.



T + TISSOT

#ThisIsYourTime

TISSOT PRX.

TISSOTWATCHES.COM

Tissot Spezialangebot

Mitglieder von SwissCommunity erhalten 15% Rabatt beim Kauf einer Tissot-Uhr. Jetzt mehr erfahren unter www.swisscommunity.org/tissot.

ASO/SwissCommunity-Partner:

Schweiz Tourismus.



Swiss Travel System.



BCGE



SWI swissinfo.ch

Swiss Community

Auslandschweizer Organisation



Eine Ausbildung in der Schweiz? Wir beraten Sie gerne!

info@educationsuisse.ch Tel. +41 (0)31 356 61 04
www.educationsuisse.ch



Rufnummer +41 (0) 21 621 88 88
www.alpadia.com

Sprachcamps nach hohen Schweizer Qualitätsstandards für 8-17 Jährige

Lernen Sie Englisch, Französisch oder Deutsch in der Schweiz

Weitere Top-Ziele in Frankreich, England, Deutschland, USA und Kanada

Um unseren Studenten einen rundum gelungenen Aufenthalt zu garantieren, bieten wir eine perfekte Verbindung aus hochwertigem Sprachunterricht und einem vielseitigen außerschulischen Programm mit zahlreichen spannenden Aktivitäten.



extreme-agrarinitiativen-nein.ch

50 Jahre Frauenstimmrecht in der Schweiz



Danke für den eindrücklichen Text. Den Mut und das Engagement von Hanna Sahlfeld bewundere ich noch heute. Mein Kompliment gilt auch ihrem Ehemann. Persönlich habe ich die Diskussion um das Frauenstimmrecht in Zürich in meiner Jugend erlebt. In meiner Familie wurde das Problem marginalisiert oder lächerlich behandelt.

EVA-REGINA BODEMANN, BERLIN, DEUTSCHLAND

Dass die Frauen ihr Stimmrecht kriegten, ist richtig so und wurde über die Zeit als Normalität akzeptiert. Aber es ist eigentlich nicht nötig, dass dieses Thema aufgewärmt wird, nur um die guten Bürger zu verwirren.

NICK DURRER, AUSTRALIEN

Gleichberechtigung bedeutet in der Schweiz noch immer nicht «gleich». Aber der Kampf von Hanna Sahlfeld und ihren Mitstreiterinnen haben den Weg geebnet. Aber: Wieso bekomme ich als Frau weniger AHV als ein Mann? Auch ich habe meine Beiträge immer bezahlt. Ich habe Kinder grossgezogen und zu anständigen, steuer- und AHV zahlenden Schweizern erzogen – zusammen mit meinem Mann, was ich hier explizit erwähne. Wenn das Rentenalter der Frauen auf 65 Jahre oder mehr angehoben wird, muss eine Frau denselben AHV-Betrag erhalten wie ein Mann, allenfalls sogar rückwirkend. Frauen leisten mehr als nur einen finanziellen Beitrag. Mütter schenken ihrem Bürgerland die Zukunft!

RITA SCHNEIDER, AZAMBUJA, PORTUGAL

Den Frauen nicht die genau gleichen politischen Bürgerrechte zuzugestehen wie dem Mann, war auch nicht für eine einzige Minute in der Menschheitsgeschichte je zu rechtfertigen. Die Ungerechtigkeiten – zum Vorteil einiger – sind und waren gewollt und dienten – und dienen – ganz realen egoistischen Interessen.

URS KRAM, MEXIKO

Mitholz, das explosivste Dorf der Schweiz



Mag sein, dass ich falsch liege, aber wäre es nicht möglich, die Einwohner von Mitholz für eine Woche zu evakuieren? Kurzurlaub, sozusagen. Anschliessend verlegt die Armee im Bunker Drähte für die Sprengung und geniesst aus zehn Kilometer Entfernung das Spektakel.

Das ganze Dorf oder Teile davon werden wahrscheinlich in die Luft gesprengt. Danach beginnt der Wiederaufbau! Das scheint mir der günstigste und schnellste Weg zu sein, um sich dieses grossen Problems zu entledigen.

MATHEW BUNDI, KANADA

Betty Bossi, die unsterbliche Influencerin



Betty Bossi ist auch in meiner Londoner Küche omnipräsent und vermittelt mir so fast täglich ein Gefühl von Heimat. Mein englischer Mann witzelt manchmal über ihren Namen, mit dem man im englischen Sprachgebrauch jemanden betitelt, der den Chef raushängt.

Bossy zu sein, hat hier durchaus einen negativen Beigeschmack, und trotzdem ist Betty Bossi auch ihm mit den Jahren ans Herz gewachsen. Lange lebe Betty – auch wenn sie manchmal «bossy» ist.

CHRISTINA NIEDERBERGER, LONDON, GROSSBRITANNIEN

Gerne erinnere ich mich daran, wie meine Mutter in Zürich die Betty-Bossi-Zeitungen las. Sie war für die damalige Zeit eine sehr experimentierfreudige Köchin und immer für eine Herausforderung zu haben. Seit ich in Australien lebe, habe ich wenig mit Betty zu tun gehabt. Hier haben wir unsere eigenen Kochhelden. Dem getränkten Zitronencake bin ich aber treu geblieben. Und ich habe sogar einige versierte Bäcker dazu gebracht, dieses Rezept zu verwenden, das sie jetzt lieben! Danke für diesen grossartigen Artikel.

JEANNETTE JOSEPHS, BALLINA, AUSTRALIEN

Wie bitte? Betty Bossi gibt es nicht? Auch Wilhelm Tell nicht? Schockierend! Aber Spass beiseite, seit vier Generationen bereiten wir jedes Jahr in der Familie unser Weihnachtsgebäck nach Betty-Bossi-Rezepten zu. Eine genussvolle Verbindung zur Schweiz.

CORINNE MAGNE-EGGER, PARIS, FRANKREICH

Korrigendum: Im Beitrag «Die unsterbliche Influencerin», Revue-Ausgabe 1/2021, haben wir den Nettoerlös 2019 der Betty Bossi AG falsch angegeben. Er betrug 81 und nicht 89 Millionen Franken.

(MUL)

IMPRESSUM: «Schweizer Revue», die Zeitschrift für die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, erscheint im 47. Jahrgang in deutscher, französischer, englischer und spanischer Sprache in 14 regionalen Ausgaben und einer Gesamtauflage von rund 431 000 Exemplaren (davon 253 000 elektronische Exemplare).

Regionalnachrichten erscheinen viermal im Jahr. Die Auftraggeber von Inseraten und Werbebeilagen tragen die volle Verantwortung für deren Inhalte. Diese entsprechen nicht zwingend der Meinung der Redaktion oder der Herausgeberin. REDAKTION: Marc Lettau, Chefredaktor (MUL); Stéphane Herzog (SH); Theodora Peter (TP); Susanne Wenger (SWE);

Konsularische Direktion, Abteilung Innovation und Partnerschaften, Rubrik «Aus dem Bundeshaus». REDAKTIONSASSISTENZ: Sandra Krebs ÜBERSETZUNG: SwissGlobal Language Services AG; GESTALTUNG: Joseph Haas POSTADRESSE: Herausgeber/Sitz der Redaktion/Inseraten-Administration: Auslandschweizer-Organisation,

Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz. Tel. +41 31 356 61 10; Bankverbindung: CH97 0079 0016 1294 4609 8 / KBBECH22 E-MAIL: revue@swisscommunity.org DRUCK & PRODUKTION: Vogt-Schild Druck AG, 4552 Derendingen. Alle bei einer Schweizer Vertretung angemeldeten Auslandschweizerinnen und -schweizer erhalten das Magazin gratis.

Nichtauslandschweizer können das Magazin für eine jährliche Gebühr abonnieren (CH: CHF 30.–/Ausland: CHF 50.–). Abonnenten wird das Magazin manuell aus Bern zugestellt. www.revue.ch

REDAKTIONSSCHLUSS dieser Ausgabe: 3. Februar 2021

ADRESSÄNDERUNG: Bitte teilen Sie Ihre neue Adresse Ihrer Botschaft oder Ihrem Konsulat mit.





Schatten auf dem blauen Gold

Die Schweiz verfügt über grosse Wasserreserven. Jeder Haushalt hat jederzeit Zugang zu sauberem Trinkwasser. Oder doch nicht? Im Wasserschloss Schweiz zeigen sich Risse.

THEODORA PETER

Wasser fliesst in der an übrigen Rohstoffen armen Schweiz im Überfluss. Nicht ohne Grund gilt das Land als Wasserschloss Europas. Hier entspringen nicht nur Rhein und Rhone, die in Atlantik und Mittelmeer münden. Schweizer Bäche und Flüsse nähren auch die europäischen Ströme Po, Donau und Etsch. Enorme Reserven des blauen Goldes lagern zudem in den Schweizer Seen und im Grund-

wasser. Zwar bringt der Klimawandel trockenere Sommer mit sich, lässt Gletscher schmelzen und lokal Quellen versiegen. Doch bleiben Niederschläge auch in Zukunft die bedeutendste Wasserressource der Schweiz. Gespiesen werden die Grundwasservorkommen vor allem durch die Regenfälle im Winterhalbjahr. Jährlich fallen in der Schweiz im Durchschnitt 60 Milliarden Kubikmeter des kostbaren Nass vom Himmel – das ent-

spricht dem Inhalt von Bodensee und Vierwaldstättersee zusammen. Rein mengenmässig scheint in der Schweiz die Versorgung mit Wasser also nicht in Gefahr. Zunehmend für Konfliktpotenzial sorgt aber dessen Qualität.

Pestizid-Rückstände im Trinkwasser

80 Prozent des Trinkwassers in der Schweiz stammt aus Quellen und



Hat fast die Aura eines in Blau gehüllten, unterirdischen Tempels: das Trinkwasserreservoir Lyren in Zürich-Altstetten.

Foto Keystone

Grundwasser, 20 Prozent aus den Seen. Die grössten Grundwasservorkommen sammeln sich unter den Talböden und fruchtbaren Ebenen des Schweizer Mittellandes – dort, wo Gemüse und Getreide angebaut wird. Auf den intensiv genutzten Landwirtschaftsflächen kommen seit Jahrzehnten Pestizide zum Einsatz, die für Kontroversen sorgen. Jüngstes Beispiel ist das Fungizid Chlorothalonil: Der Wirkstoff ist in Pflanzenschutzmitteln erhalten, die seit den 1970er-Jahren über Äckern versprüht wurden, um Pilzbefall zu bekämpfen.

Der Wirkstoff ist seit 2020 verboten, nachdem die Behörden den Stoff als potenziell gesundheitsgefährdend

einstuften. Dass der Stoff wahrscheinlich krebserregend ist, wird vom Hersteller Syngenta heftig bestritten. Der Agrochemiekonzern erreichte auf gerichtlichem Weg, dass das Bundesamt für Landwirtschaft einen entsprechenden Hinweis bis zum definitiven Bundesgerichtsentscheid in dieser Sache von seiner Webseite entfernen musste.

Trotz Chlorothalonil-Verbot ist das Problem für die Trinkwasserversorgung noch nicht gelöst. Denn die Abbaustoffe des Pflanzenschutzmittels – sogenannte Metaboliten – belasten das Grundwasser noch während Jahren weiter. Laut Bundesvorschriften dürfen solch «relevante» Stoffe den Wert von 0,1 Mikrogramm pro Liter

Trinkwasser nicht überschreiten. Doch genau dies ist in Zonen intensiver Landwirtschaft im Schweizer Mittelland der Fall, zum Beispiel im Kanton Solothurn: «In den Talebenen werden die Höchstwerte in fast allen Wasserfassungen überschritten, in einzelnen Fällen bis zum zwanzigfachen Wert», konstatiert Martin Würsten. Der frühere Chef des Solothurner Umweltamtes engagiert sich seit seiner Pensionierung für die Interessengemeinschaft «4aqua». Darin haben sich Dutzende Wasser- und Umweltfachleute zusammengeschlossen, um dem Wasser «eine faktenbasierte politische Stimme» zu geben.

Eine Million Einwohner betroffen

Diese Stimme wurde aus Würstens Sicht in den letzten Jahrzehnten zu wenig gehört. «Während man bei der Abwasserreinigung riesige Fortschritte erzielt hat, hat sich die hohe Belastung der Gewässer durch die Landwirtschaft in den letzten 20 Jahren kaum verbessert.» Würsten stört sich auch daran, dass noch längst nicht alle auf die Felder gebrachten Pestizide so detailliert untersucht wurden wie jüngst Chlorothalonil. Denn: «Was heute für die Gesundheit noch nicht als relevant gilt, wird es morgen sein.» Die Fachleute von «4aqua» verlangen deshalb unter anderem mehr Transparenz und Kontrolle bei der Zulassung von synthetischen Pestiziden. Aktuell sind in der Schweiz rund 370 Wirkstoffe im Gebrauch.

Im Mittelland werden derzeit rund eine Millionen Menschen mit pestizidbelastetem Trinkwasser versorgt, das den Anforderungen des Lebensmittelrechtes nicht genügt. Die Behörden haben den Trinkwasser-Versorgern eine Frist von zwei Jahren eingeräumt, um die Chlorothalonil-Rückstände unter den erlaubten

Der Wasserschmecker

Für Kenner wie Werner Koch ist Wasser weit mehr als ein Durstlöscher. Der 57-jährige Gerontologe ist einer der ersten «Wasser-Sommeliers» der Schweiz.

INTERVIEW: THEODORA PETER

Werner Koch, wie schmeckt Wasser?

Leitungswasser, das wir zu Hause aus dem Hahnen zapfen, ist grundsätzlich geruchsneutral. Hingegen lassen sich bei Mineralwasser, das unbehandelt am Ort der Quelle in Flaschen gefüllt wird, die enthaltenen Mineralien herausschmecken: Natrium, Magnesium und Kalzium weisen einen Eigengeschmack auf. Hydrogenkarbonat zum Beispiel hinterlässt sensorisch ein leicht pelziges Gefühl auf der Zunge, und es unterstützt die Verdauung. Eine Rolle für die «DNA» von Wasser spielt, durch welche Gesteinsschichten es geflossen war: So schmeckt kalkhaltiges Wasser aus dem Jura leicht nach Gips. Mineralwasser aus Granitvorkommen enthalten weniger herausgelöste Mineralien und schmecken für mich so, als hätte man gerade einen Felsen abgeleckt.

Leitungswasser ist in der Schweiz trinkbar. Weshalb also Mineralwasser kaufen?

Man sollte Leitungswasser nicht gegen Mineralwasser ausspielen. Beides hat seine Berechtigung. Wir haben in der Schweiz eine enorme Wasservielfalt und dürfen stolz sein, dass wir bedenkenlos jederzeit und überall Wasser aus einem Hahnen trinken können. Das ist im Vergleich zu vielen Ländern ein Privileg. Mineralwasser kann eine Abwechslung bieten zum alltäglichen Leitungswasser. So kann ein passendes Mineralwasser etwa den Genuss eines schweren Rotweins abrunden.

Schmeckt stilles Wasser besser als sprudelndes?

Die Kohlensäure ist eher für die sensorische Wahrnehmung des Wassers von Bedeutung. Was einem mehr zusagt, ist Geschmackssache. Viele Menschen bevorzugen nur leicht perlendes Wasser. Wasser mit mehr Kohlensäure ist – wie der Name schon sagt – säurehaltiger.

Empfehlen Sie temperiertes oder eiskaltes Wasser?

Auch das ist eine Frage der persönlichen Präferenz. Stilles Wasser zum Essen darf ruhig ein paar Grad wärmer sein als Mineralwasser mit Kohlensäure. Zur Erfrischung eignet sich kohlesäurehaltiges Wasser, das durchaus sehr kühl sein darf. Kalt sollte auch das Trinkwasser sein, dass man sich vom Hahnen in der Küche zapft. Nur wenige mögen lauwarmes Leitungswasser.

Wieviel Wasser sollte der Mensch täglich trinken?

Empfohlen sind mindestens 1,5 Liter Wasser oder 30 Milliliter pro Kilo Körpergewicht. Mit zunehmendem Alter verspürt man weniger Durst. In unserem Alterszentrum motivieren wir die Bewohnerinnen und Bewohner zum Trinken, indem wir Wasser mit Kräutern, Früchten oder Gemüse aromatisieren. Experimentieren lohnt sich – zum Beispiel mit der Zugabe von Stangensellerie, den man im Wasser ziehen lässt. Ganz toll ist die erfrischende Kombination von Basilikum mit Erdbeeren. Die Menschen mögen Abwechslung - und trinken dadurch mehr.

Hat sich Ihr Blick auf das wertvolle Gut Wasser verändert?

Ich gehe bewusster damit um und lasse den Wasserhahnen nie unnötig laufen. Wir sollten alles tun, dass auch zukünftige Generationen jederzeit und überall Zugang zum Naturprodukt Wasser haben. Immer frisch, immer natürlich. Denn Wasser ist Leben.



Werner Koch ist diplomierte Gerontologe und Leiter des Alterszentrums Stampfenbach in der Stadt Zürich. Den Lehrgang zum «Wasser-Sommelier» bei Gastrosuisse absolvierte er aus persönlichem Interesse. Nebst dem gekonnten Degustieren von Mineralwasser fasziniert ihn die Vielfalt und Herkunft von Trinkwasser.



Die beiden hängigen Initiativen zielen insbesondere auf die Landwirtschaft und deren Einsatz von Pestiziden. Der Bauernverband moniert, ohne Spritzmittel sänke der Ertrag der Landwirtschaft um rund 30 Prozent. Foto Keystone

Höchstwert zu senken. Reduzieren lassen sich die Werte beispielsweise durch Verdünnung, also die Beimischung von unbelastetem Wasser. Ein Wasserverbund im Berner Seeland will die Rückstände mit dem Einbau eines neuartigen Filters beseitigen. Das löst das gravierende Problem aus Sicht von Martin Würsten nur teilweise. Denn dadurch rücke man vom Prinzip ab, dass das Grundwasser in der Schweiz nicht aufwändig aufbereitet werden soll.

Zwei Initiativen an der Urne

Würsten und seine Mitstreiter von «4aqua» unterstützen deshalb die Anliegen der Trinkwasserinitiative, über die am 13. Juni abgestimmt wird. Das von einem parteilosen Bürgerkomitee eingereichte Volksbegehren verlangt, dass künftig nur diejenigen Landwirte staatliche Subventionen erhalten, die auf den Einsatz von Pestiziden, aber auch die Verabreichung von Antibiotika in der Tierhaltung verzichten. Gleichzeitig zur Abstimmung kommt im Juni die Initiative «Für eine Schweiz ohne synthetische Pestizide». Sie will den Einsatz solcher Pestizide in der Schweiz gänzlich verbieten. Das Verbot gälte auch für den Import von Lebensmitteln, die mit Hilfe von syn-

thetischen Pflanzenschutzmitteln hergestellt wurden.

Dem Bauernverband gehen die beiden Initiativen viel zu weit. Dadurch würde die einheimische und regionale Produktion erschwert, wenn nicht gar verunmöglicht, argumentieren die Initiativgegner. Müsste die Landwirtschaft komplett auf Pestizide verzichten, hätte dies einen Produktionsrückgang von mindestens 30 Prozent zur Folge. Der Bauernverband warnt gar davor, dass künftig Kartoffeln, Raps oder Zuckerrüben in der Schweiz kaum mehr angebaut werden könnten. Nicht alle Landwirte teilen diese Befürchtungen: So stellt sich Bio Suisse, der Dachverband der Schweizer Bioproduzenten, hinter die Pestizid-Initiative, weil sie den Grundwerten biologischen Landbaus entspricht. Skeptischer beurteilt Bio Suisse die Trinkwasser-Initiative: Verlangt wird nämlich auch, dass Bauern nur noch so viele Tiere halten dürfen, wie sie mit selber produzierten Futtermitteln ernähren können. Das könnte für kleinere Biobetriebe zum Problem werden.

Der Bundesrat und die Mehrheit des Parlamentes empfehlen dem Stimmvolk beide Initiativen abzulehnen. Aus ihrer Sicht schaden die Initiativen der Landwirtschaft und gefährden die Ernährungssicherheit in der

Schweiz. Punkto Pestizide versprach die Regierung Verbesserungen im Rahmen der Agrarpolitik ab 2022. Doch der Ständerat legte das Agrarpaket auf Eis, zeigte sich hingegen bereit, mit moderaten Massnahmen für einen besseren Schutz des Grundwassers zu sorgen. Damit will das Parlament den Initiativen im emotional geführten Abstimmungskampf den Wind aus den Segeln nehmen. Ohnehin wird der Urnengang vom 13. Juni zum Plebiszit über die Zukunft der Schweizer Landwirtschaft – über die Debatte rund um sauberes Trinkwasser hinaus.

Trinkwasser-Initiative:

www.initiative-sauberes-trinkwasser.ch

Pestizid-Initiative:

www.lebenstattgift.ch

Nein-Kampagne gegen beide Initiativen:

www.extreme-agrarinitiativen-nein.ch



Unser tägliches Wasser

142 Liter Trinkwasser. So viel verbraucht jede Einwohnerin und jeder Einwohner der Schweiz jeden Tag im eigenen Haushalt – mehr als die Hälfte davon fürs Duschen, Baden und die Toilettenspülung. Der gesamte Wasserverbrauch pro Kopf – inklusive Landwirtschaft, Industrie und Gewerbe – geht in der Schweiz in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich zurück – von 500 Litern pro Person und Tag in den 1970er-Jahren auf heute rund 300 Liter. Grund dafür sind neben wassersparenden Techniken im Haushalt auch die Verlegung von Produktionsstätten der Industrie ins Ausland. Die Schweizer Wasserversorger fördern pro Jahr rund eine Milliarde Kubikmeter Wasser. (TP)



Erneut ein «Supersonntag» an der Urne

Die Corona-Pandemie hat die direkte Demokratie nicht ausgebremst: Am 13. Juni kommen erneut gleich fünf Vorlagen zur Abstimmung – zwei Initiativen und drei Referenden. Nachfolgend alle Vorlagen im Überblick.

Trinkwasser-Initiative

Nur noch jene Bauern sollen Subventionen erhalten, die auf Einsatz von Pestiziden, die Verabreichung von Antibiotika und den Zukauf von Futter verzichten. Auch die landwirtschaftliche Forschung und Ausbildung soll nur unter diesen Bedingungen Geld vom Bund erhalten. Dies verlangt die Volksinitiative von parteilosen Bürgerinnen und Bürgern. (Mehr auf Seiten 6 bis 8)

Pestizid-Initiative

Synthetische Pflanzenschutzmittel sollen in der Schweiz verboten werden – nicht nur in der Landwirtschaft, sondern auch in der Boden- und Landschaftspflege. Untersagt würde auch der Import von Lebensmitteln, die unter Verwendung von Pestiziden hergestellt wurden oder solche enthalten. Hinter diesem Volksbegehren steht ebenfalls eine parteiunabhängige Bürgergruppe. (Mehr auf Seiten 6 bis 8)

CO₂-Gesetz

Im Bundesgesetz über die Verminderung von Treibhausgasemissionen werden u.a. die CO₂-Grenzwerte für Fahrzeuge verschärft sowie Abgaben auf Benzin und Heizöl erhöht. Dagegen wehren sich ein Wirtschaftskomitee betroffener Branchen zusammen mit der SVP. Widerstand kommt auch von Westschweizer Klimastreikenden: Ihnen geht das Gesetz im Kampf gegen den Klimawandel zu wenig weit. (Siehe unten)

Nagelprobe für die Schweizer Klimapolitik

Die Schweiz soll bis im Jahr 2050 klimaneutral werden. Das CO₂-Gesetz ist eine erste Etappe dahin – sofern am 13. Juni auch das Stimmvolk den Weg dafür ebnet.

THEODORA PETER

Als Unterzeichnerin des Pariser Klimaabkommens hat sich die Schweiz dazu verpflichtet, die globale Klimaerwärmung zu begrenzen. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen die Vertragsstaaten den Ausstoss klimaschädlicher Treibhausgase bis Mitte dieses Jahrhunderts massiv senken. Für die Schweiz hat der Bundesrat Anfang Jahr eine langfristige Klimastrategie definiert. Sie zeigt auf, was alles zu tun ist, um bis 2050 das angestrebte Netto-null-Ziel zu erreichen: also nicht mehr Treibhausgase auszustossen, als natürliche und technische Speicher aufnehmen können. So sollen die Gebäude und der Strassenverkehr in der Schweiz ganz frei von schädlichen Emissionen werden. Dazu wird es mehr sauberen Strom brauchen, und er soll vermehrt in der Schweiz pro-

duziert werden – mit Wärme-, Sonnen-, Wind- und Holzenergie.

Benzin und Heizöl teurer

Erste Schritte auf dem Weg zur klimaneutralen Schweiz finden sich im CO₂-Gesetz, welches das Parlament letzten Herbst verabschiedete. «Damit stellen wir jetzt die Weichen, damit die Schweiz das Netto-null-Ziel erreichen kann», betont Umwelt- und Energieministerin Simonetta Sommaruga (SP). Konkret werden im Gesetz unter anderem die CO₂-Grenzwerte für Fahrzeuge verschärft und die Abgaben auf Benzin und Heizöl erhöht. Neu werden zudem Flugpassagiere mit einer CO₂-Abgabe auf Flugtickets zur Kasse gebeten. Diese Lenkungsmaßnahmen stossen insbesondere bei der Auto- und Erdölbranche auf Wider-



Zwei «Klimaengel» werben vor dem Bundeshaus für eine Klimasteuer auf Flugtickets. Sagt der Souverän Ja zum CO₂-Gesetz, ist die Flugticketabgabe eine der Massnahmen, die umgesetzt wird. Foto: Keystone

Anti-Terror-Gesetz

Das Gesetz über polizeiliche Massnahmen zur Bekämpfung von Terrorismus ermöglicht es den Justizbehörden, gegen Personen ab 15 Jahren einen Hausarrest zu verfügen. Auch sind polizeiliche Massnahmen bereits bei Kindern ab 12 Jahren möglich. Dagegen wenden sich mehrere Jungparteien von links bis rechts. Sie kritisieren die Vorlage als «Frontalangriff auf den Rechtsstaat».

Covid-19-Gesetz

Die gesetzliche Grundlage für die vom Bundesrat zur Bewältigung der Covid-19-Pandemie ergriffenen Notmassnahmen ist bereits in Kraft und gilt bis Ende 2021. Trotzdem haben die «Freunde der Verfassung» dagegen das Referendum ergriffen. Aus ihrer Sicht ist das Gesetz unnötig, unethisch und gefährlich. Sie befürchten, dass mit dem Gesetz weitere «zerstörerische Regierungsdiktate» legitimiert werden. TP

stand. Deshalb hat ein Wirtschaftskomitee mit Unterstützung der SVP das Referendum gegen das CO₂-Gesetz ergriffen.

Aus Sicht der Gegner «kostet das Gesetz viel und bringt nichts», wie das Referendumskomitee schreibt. Bevölkerung, Wirtschaft und Gewerbe dürften nicht noch stärker finanziell belastet werden. Der mächtige Wirtschaftsdachverband Economiesuisse steht jedoch hinter dem CO₂-Gesetz. Er hat seinerseits ein «Klimaprogramm Schweizer Wirtschaft» erarbeitet, um zu zeigen, dass Unternehmen mit Innovationen und effizienter Technologie «Teil der Lösung» seien. Von der Investition erneuerbarer Energien erhoffen sich viele Unternehmen Aufträge. Der Bund rechnet für die nächsten 30 Jahre mit einem Investitionsvolumen von bis zu 1400 Milliarden Franken.

Grüne Fundamentalkritik

Kritik am CO₂-Gesetz kommt jedoch auch von Westschweizer Sektionen der Klimabewegung, denen die Mass-

nahmen zur Reduktion der Treibhausgase viel zu wenig weit gehen. Aus ihrer Sicht zementiert die Vorlage sogar die «bestehenden klimazerstörerischen und ungerechten Strukturen». Das Komitee «für einen sozialen und konsequenten Klimaschutz» brachte jedoch nur 7000 Unterschriften gegen die Vorlage zusammen. Denn die nationale Klimastreikbewegung machte beim Referendum nicht aktiv mit, weil sie den «kleinen Fortschritt» nicht gefährden wollte. Sie verlangt jedoch weiterhin das Erreichen eines Netto-null-Ziels bereits im Jahre 2030 – also 20 Jahre früher, als dies der Bundesrat anpeilt.

Bei einer Ablehnung des CO₂-Gesetzes an der Urne würde im Wettlauf gegen den Klimawandel weitere kostbare Zeit verlorengehen. Laut Umweltministerin Sommaruga müssten dann in Zukunft noch drastischere Massnahmen ergriffen werden, um die in Paris vereinbarten Klimaziele zu erreichen.

Schweizer Zahlen

Das Matterhorn wächst weiter – und wird doch nicht höher

1,5

Das heute 4478 m hohe Matterhorn wächst rund 1,5 Zentimeter pro Jahr. Eigentlich müsste es längst schon 12 000 Meter hoch sein. Nur schmirgeln Wind und Wetter den markanten Berg laufend ab – und zwar um ebenfalls rund 1,5 Zentimeter pro Jahr.

62 000 000 000 000

Aber warum wächst das Matterhorn? Es hebt sich zur Hauptsache in die Höhe, weil vor 18 000 Jahren der dicke Eisdeckel über den Alpen wegschmolz. Weil die einst 62 Billionen Tonnen schwere Eiskappe auf den Alpen heute fehlt, ist die ganze Bergkette leichter und die Erdkruste federt zurück. Darum wachsen die Alpen dort am stärksten, wo die Eiskappe am dicksten war.

6

Nicht zuoberst auf dem Gipfel ist die Schweiz als Wirtschaftsstandort. Das zeigt eine neue Studie des Mannheimer Wirtschaftsforschungsinstituts ZEW: Unter den 21 untersuchten Industrienationen ist die Schweiz auf den 6. Rang abgerutscht. Vor einem Jahrzehnt lag sie noch auf Rang 2. Negativ bewertet wurde etwa die Regulierungsdichte in der Schweiz.

2

Aber Lebensqualität wird nicht allein von der Wirtschaftsfreundlichkeit einer Nation geprägt. Darum sei hier subito ein weiteres Ranking zitiert: Der von den Instituten Fraser (CAN) und Cato (USA) errechnete Index der persönlichen Freiheiten («Freedom-Index») zeigt die Schweiz auf Rang 2 von 162 untersuchten Ländern. Zuoberst liegt Neuseeland. Zuunterst Syrien. Was die Studie auch zeigt: Zwischen persönlicher Freiheit und Wohlstand gibt es durchaus einen Zusammenhang.

0

Apropos Wohlstand: Rund ein Viertel der Schweizer Haushalte weist ein Vermögen von null Franken aus. Gut die Hälfte der Haushalte besitzt bis zu 50 000 Franken. Damit wir unter dem Strich auf eine «reiche Schweiz» kommen, braucht es also noch Superreiche: 0,38 Prozent der Haushalte weisen Vermögen von 10 Millionen und mehr aus – und besitzen zusammen gut 30 Prozent des Gesamtvermögens der Schweiz. Was die Corona-Pandemie bis jetzt zeigt: Die ungleiche Verteilung akzentuiert sich weiter.

ZAHLENRECHERCHE: MARC LETTAU

Einsame Freiheit

Über kaum einen Autor – und schon gar keine Autorin – wurde in der Schweizer Literatur der letzten 100 Jahre mehr geforscht, geschrieben und publiziert als über Annemarie Schwarzenbach. Die langanhaltende Faszination für die Zürcher Reisejournalistin, Schriftstellerin und Fotografin, die in den 1930er-Jahren um den Globus reiste, gründet in ihrer aussergewöhnlichen und tragischen Biografie, ihrer konfliktreichen Familiengeschichte, ihren exotischen Reisen, ihrer Homosexualität und ihrer Drogensucht. Während ihr Freundeskreis von Literaten um Erika und Klaus Mann ab 1933 ins amerikanische Exil ging, verliess Schwarzenbach ihre Heimat in die entgegengesetzte Richtung und bereiste Länder wie Afghanistan, Iran, Türkei, Sowjetunion oder Belgisch-Kongo. Ihre Reisen waren oftmals auch eine Flucht – aus ihrer grossbürgerlichen, mit dem Nationalsozialismus sympathisierenden Familie, aus traditionellen Geschlechterrollen, aus Drogen und Depression. Oft jedoch erfolglos. Obwohl Schwarzenbach sich vor allem als Autorin verstand – sie hielt in rund 300 journalistischen und feuilletonistischen Texten die gesellschaftlichen und politischen Umbrüche und Konflikte der Zwischenkriegszeit fest – widmet sich das Zentrum Paul Klee in Bern in der Ausstellung *Aufbruch ohne Ziel* ihrem bisher unbekannteren fotografischen Schaffen. Denn mit auf Reisen war stets auch ihre Rolleiflex, bekannt für das quadratische Format der Bilder. Diese zeigen, wie die Schweizerin auf die Welt von damals blickte.

EVA HIRSCHI

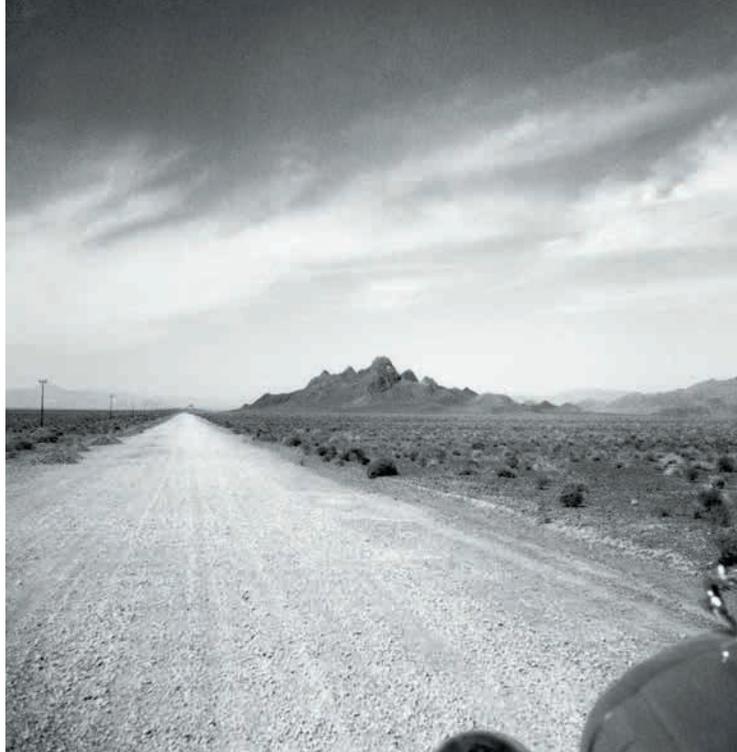
Bilder aus: Schweizerisches Literaturarchiv | Schweizerische Nationalbibliothek, Bern, Nachlass Annemarie Schwarzenbach



1



2



3



4

1) Auf ihren USA-Reisen (1936) hielt sie vor allem die von den Folgen der Wirtschaftskrise 1929 gezeichnete Gesellschaft fest.

2) In Belgisch-Kongo entstanden Aufnahmen von europäischen Siedlern, die Plantagen betrieben (1941–42).

3) Ihre Texte waren fast so bildhaft wie ihre Fotografien. Diese unterstrichen – wie bei den kahlen Einöden im Iran (1935) – oft auch ihre emotionale und körperliche Verfassung.

4) Eine Ehe zum Zweck: Schwarzenbach, selbst lesbisch, heiratete 1935 den homosexuellen französischen Diplomaten Claude Clarac in Teheran.

5) Zusammen mit der Genfer Reiseschriftstellerin Ella Maillart reiste sie 1939 über Istanbul und Teheran bis nach Afghanistan – mit ihrem Ford.

6) Das Schiff als Transitraum zwischen Hier und Dort, Vergangenheit und Zukunft: Porträts von Passagieren der Dritten Klasse auf der Überfahrt in die USA (1936–1938).

7) Annemarie Schwarzenbach, geboren 1908 in Zürich, verstarb am 15. November 1942 an den Folgen eines Fahrradunfalls im Engadin. © Esther Gambaro, Nachlass Marie-Luise Bodmer-Preiswerk



5



6



7

Wie die Bündner die Bio-Schweizer-Meister wurden

Mehr als 65 Prozent der Bündner Bauern setzen auf Bio. Das ist Schweizer Rekord. Bergbauern und Touristiker haben die Entwicklung beschleunigt. Wer biologisch baut, tut dies meist aus wirtschaftlichen und ideologischen Gründen.

STÉPHANE HERZOG

An diesem Wintermorgen liegt der Hof der Familie Heinrich im Schatten. Marcel und seine Frau Sabina zählen die Tage bis zur Rückkehr der Sonne. Mehr als eine Woche müssen sie noch aushalten. Willkommen in Las Sorts, einem Weiler im Albulatal, knapp 1000 Meter über Meer und unweit des berühmten Landwasserviadukts gelegen.

Der Hof Las Sorts – wörtlich übersetzt: das Schicksal – steht sinnbildlich für viele Bündner Bauernbetriebe: Der Wandel hin zu Bio begann mit dem Milchverkauf dank Weiden, die frei von synthetischem Dünger sind. «Mein Vater war einer der ersten Bauern im Tal, die den Schritt wagten», erzählt Marcel Heinrich, ursprünglich gelernter Holzarbeiter. Das Vorhaben war damals nicht selbstverständlich. Anfangs wurde die Milch der Biopioniere nicht von der restlichen getrennt. Ab den 1990er-Jahren jedoch fragte der Grossverteiler Coop bei den Käseereien vermehrt nach Bioprodukten nach. «Da sich diese Milch zu einem besseren Preis verkaufen liess und die Höfe sowieso schon nahe am Biostandard produzierten, folgten zahlreiche Bäuerinnen und Bauern», sagt Claudio Gregori, Präsident von Bio Grischun. «Der offene Geist der Bündner Bäuerinnen und Bauern tat das Seine zu diesem Aufschwung», fügt Martin Roth, Berater für Biolandbau im Plantahof, dem Ausbildungszentrum des Kantons für Landwirtschaft, hinzu.

In Las Sorts ist das Haupterzeugnis die Bergkartoffel. Jedes Jahr produziert die Familie Heinrich fast 70 Tonnen und mehr als 40 Sorten: von der

violett-schwarzen Vitelotte mit ihrem Edelkastanienaroma bis zur delikaten belgischen Corne de Gatte. Der Anbau verlangt viel manuelle Arbeit auf kleinen Parzellen. «Es ist eine herausfordernde Entscheidung, die einen dazu bewegt, sich mit den Kreisläufen der Natur auseinanderzusetzen. In der Biolandwirtschaft beobachtet man Dinge, die man vom hohen Sitz des Traktors aus unmöglich sehen kann», sagt Marcel Heinrich. In diesem Moment taucht vor dem Haus ein Fuchs auf, was kurz zu Aufregung aus Sorge um die Hühner im Stall führt. Im Tal gibt es sogar Wölfe: «Wir hören sie manchmal unweit des Hofes heulen und finden Hirschkadaver, bisher stellen sie für uns jedoch kein Problem dar.»

Die Bergkartoffel als Nischengeschäft

In den hoch gelegenen Regionen müssen die Biobäuerinnen und -bauern Nischenprodukte entwickeln. Die Familie Heinrich etwa hat sich am Aufbau einer Kartoffel-Akademie beteiligt, die Liebhaberinnen und Liebhaber seltener Sorten zusammenführt. «Biokartoffeln haben einen sehr starken Geschmack. Köche sagten mir, sie seien viermal nahrhafter als die Erzeugnisse aus konventioneller Landwirtschaft», sagt Marcel Heinrich, der Sterneköche wie Sven Wassmer in Bad Ragaz oder Heiko Nieder in Zürich zu seinen Kunden zählt. Der Bauer liebt es, sein Wissen zu teilen, ist jedoch kein «Bioprediger». Sein jüngstes Projekt ist die Kultivierung einer alten Bohnensorte. Nach fünf Jahren der Versuche konnte er 2020 schliess-

lich 1500 Kilogramm einer kälteresistenten Bohne ernten.

In Las Sorts stammen ungefähr 65 Prozent der Einkünfte aus dem Direktverkauf, rund 35 Prozent aus flächenabhängigen Subventionen des Bundes. «Der Anteil unserer Einkünfte aus dem Direktverkauf ist für einen Bergbetrieb hoch», sagt Marcel Heinrich. Er hat dem Verkauf an Grossverteiler abgeschworen. Denn er hält diese für «ein instabiles System, das den Bauern die Hände bindet». Wir verlassen die freundliche Wärme des Heinrich'schen Haushalts, den Ofen und die im Badezimmer gestapelten Reisigbündel in Richtung Filisur.

Die Entscheidung, auf dem Hof zu schlachten

Weiter nördlich leben Georg Blunier und seine Frau Claudia. Der von ihnen gepachtete Hof thront majestätisch über dem Rhein. Die Kälte beisst, die Sonne brennt in den Augen. Willkommen in Dusch auf 850 Metern über Meer. Das gemeinsame Leben des Paares begann in der Stadt. Nach zwei Alpsommern im Wallis und Graubünden entschied es sich jedoch, sein Glück in der Landwirtschaft zu suchen. Georg Blunier hatte als Grafiker und Künstler in Biel gearbeitet. 70-Stunden-Wochen gehören zum Alltag des bodenständigen Mannes. «In der Kunst erschaffst du Probleme, um dann Lösungen für sie zu finden. In der Landwirtschaft folgst du dem Rhythmus, der dir die Natur auferlegt, und siehst die konkreten Resultate deiner Arbeit.» Auf dem Hof Dusch, seit 1989 ein Biobetrieb, werden Getreide und Früchte angebaut. Das Ni-



Höher, weiter, schneller, schöner? Auf der Suche nach den etwas anderen Schweizer Rekorden. Heute: Der Kanton mit dem höchsten Anteil an Biobauern.



Auf dem Hof Las Sorts von Sabina und Marcel Heinrich (links) steht die Kartoffel im Zentrum. Die beiden bauen über vierzig verschiedene Sorten an. Ihr Anbau erfordert viel manuelle Arbeit. Fotos Mayk Wendt

Auf dem Biohof Dusch, den Georg Blunier (unten) und seine Familie bewirtschaften, wird seit 1989 Getreide angebaut. Das Nischenprodukt ist aber Fleisch des Rhätischen Grauviehs. Fotos Mayk Wendt



Bündner Biolandwirtschaft in Zahlen

Ende 2019 zählte der Kanton Graubünden 1291 Biobetriebe – davon 1255 mit dem Bioknospe-Label – von total 2067 Bauernhöfen. Damit beträgt der Bioanteil 62,5 Prozent. Das ist sowohl prozentual als auch in absoluten Zahlen Schweizer Rekord. Schweizweit beträgt der Bioanteil am Nahrungsmittelmarkt ungefähr 10 Prozent. (SH)

schenprodukt des Hofes ist jedoch das Fleisch des Rhätischen Grauviehs, das für etwa 30 Prozent des Umsatzes sorgt. Seit 2018 verfügt Georg Blunier über die Bewilligung, seine Kälber auf dem Hof zu schlachten – eine Premiere in der Schweiz. Die Tiere werden vor Ort von einem Metzger getötet und ausgeblutet. So bleibt der Stress des Transports zum Schlachthof aus. Die hiesigen Kälber bleiben zwölf Monate lang bei den Mutterkühen und werden im Alter von zwei Jahren geschlachtet. Die Fleischpakete werden direkt zu den Kunden nach Hause geliefert.

Ein Hof für männliche Küken

Etwas weiter unten am Rhein liegt Malans mit seinen Weinbergen. Hier hat sich der Schnee bereits aus den Obstgärten zurückgezogen. Valérie Cavin, eine in Zürich aufgewachsene Waadtländerin, und ihr Bündner Partner Roman Clavadetscher bewirtschaften hier eine halbe Hektare Reben. Ihr Pinot noir aus Bioanbau ist gefragt. Das eigentliche Nischenprodukt sind jedoch die männlichen Küken. Diese werden hier nicht gleich wie üblich nach dem Schlüpfen getötet, sondern zusammen mit den Weibchen in vier kleinen, mobilen Ställen für insgesamt 500 Tiere aufgezogen. «Restaurants kaufen uns die Hähnchen ab, weil sie ihren Kundinnen und Kunden eine Geschichte zu ihren



An den sonnigen Hängen von Malans pflegen Valérie Cavin und Roman Clavadetscher ihre Reben. Foto Mayk Wendt

Speisen bieten wollen. Andere Konsumentinnen und Konsumenten kaufen sie aus ethischen Gründen und bezahlen einen höheren Preis für unsere Eier, um die Aufzucht finanziell zu unterstützen», sagt Valérie Cavin. Eine weitere Nische ist der Anbau von Bioknoblauch, der viel Handarbeit erfordert. 2020 produzierte der Hof drei Tonnen davon. Nur 10 Prozent der Einkünfte kämen aus öffentlichen Subventionen, sagt die Landwirtin, die genau wie ihr Mann über ein Diplom in Agronomie verfügt. Beide sind weiterhin ausserhalb ihres Betriebs erwerbstätig, sie als Lehrerin für Landwirtschaft, er als Berater für Biobetriebe. «Diese Entscheidung gibt uns mehr Freiheit und Sicherheit, etwa wenn unsere Kartoffeln dem Frost erliegen», meint Valérie Cavin.

Getragen von der Unterstützung durch den Bund breitet sich die Biobewegung von Tal zu Tal aus. «Die Wahl, zu diesem Ansatz überzugehen, bleibt jedoch eine Herzensentscheidung», sagt Claudio Gregori. Aber eine Beobachtung teilen die Bündner Biobäuerinnen und -bauern: Biologisch kultivierte Böden seien widerstandsfähiger



© swisstopo

Die Visite bei Bündner Biobauern führt auf den Hof Las Sorts 1 und dessen Kartoffeläcker im Albulatal, weiter auf den Biohof Dusch 2 bei Paspels, wo Getreide angebaut und Rhätisches Grauvieh aufgezogen wird, bis hin zur letzten und nördlichsten Station der «Revue»-Exkursion: Malans 3 mit seinen sonnigen Rebbergen.

und die wahren Kosten der Biolandwirtschaft tiefer als vermutet, ziehe man auch Folgekosten der von der Intensivlandwirtschaft verursachten Kosten mit ein. Für Georg Blunier wiederum ist eines klar: «Letztlich entscheidet das Verhalten der Schweizer Konsumentinnen und Konsumenten darüber, wie schnell dieser Wandel vonstattgeht.»

Honduras und Venezuela auf Rätoromanisch

Luisa Famos fand nicht nur für ihre Engadiner Heimat, sondern auch für die Menschen Südamerikas Worte und Bilder von berührender Beseeltheit.

CHARLES LINSMAYER

«Trais randulinas / Battan lur alas / Vi dal tschêl d'instà // Minchatant tremblan / Trais sumbrivas / Sülla fatschad' alba / Da ma chà.» Das ist ein rätoromanisches Gedicht, heisst «Lügl a Ramosch» («Juli in Ramosch») und lautet auf Deutsch: «Drei Schwalben / schlagen ihre Flügel / gegen den Sommerhimmel // Drei Schatten / zittern manchmal / über die weisse Wand / meines Hauses.»

In eben diesem Ramosch, einem Dorf zuhinterst im Engadin, wurde Luisa Famos, die Verfasserin der Verse, 1930 geboren. Und obwohl sie den für Mädchen damals attraktivsten Berufsweg wählte und nach dem Diplom am Seminar Chur Lehrerin in Sertig bei Davos und in Guarda bei Scuol wurde, hatten sich die Bilder, die sie als Kind in Ramosch empfangen hatte, unauslöschlich in ihre Seele geprägt. Als sie 1959, als Literaturstudentin in Paris, zu schreiben begann, erkannte sie schon bald, dass sie die Felder, die Tannen, die Blumen und die Schwalben des Engadins nur in ihrer eigenen Sprache, dem Ladin, zu evolvieren vermochte.

Getragen von einer natürlichen Frömmigkeit, sehnsüchtig nach Liebe und Zärtlichkeit, wusste sie, ohne je rührselig zu werden, mit ihrem genuinen Sprachtalent dem Bild einer Wolke, dem Läuten der Kirchenglocken, dem Blick zu den Sternen eine leuchtende, lange nachwirkende Intensität abzugewinnen. 1960, sie war inzwischen in die Schweiz heimgekehrt und unterrichtete an einer Schule im Kanton Zürich, erschien, nach ersten Veröffentlichungen im «Chalender Ladin», im Selbstverlag ihr Gedichtband «Mumaints» («Momente») und fand weit herum Zustimmung. Eine Bündner Heimatdichterin aber wollte sie nicht sein, ja sie liess sich 1962 sogar beim damals modernsten Medium, dem Fernsehen, engagieren und moderierte die erste rätoromanische TV-Sendung «Il balcun tort».

1969 aber zog sie, inzwischen mit dem Ingenieur Jürg Pünter verheiratet und zweifache Mutter, mit Ehemann und Kindern nach Honduras und 1971 weiter nach Venezuela. Während den drei Jahren in Lateinamerika zeigte sich, dass sich die Möglichkeiten dieser Dichterin keineswegs mit dem Schauplatz Graubünden erschöpften, sondern dass sich ihr Rätoromanisch durchaus auch eignete, die Landschaft und die Menschen Südamerikas zu spiegeln, ja dass es ihr sogar möglich war, aus der exklusiven Domäne der kolonialen weissen Oberschicht auszubrechen und auf bewegende Weise die Not der Indios darzustellen.

So bleibt einem im Gedicht «Pitschna indiana» / «Kleine Indianerin» das Bild des Indiomädchens, das vor der Wellblechhütte von einem Lastwagen überfahren wird, so dass das rote Band, das es im Haar trug, neben seine braune Hand zu liegen kommt, wie eine stumme Anklage im Gedächtnis haften. «Pitschna indiana / cul bindè cotschen / Dasper teis man brün» («Kleine Indianerin / mit dem roten Band / neben deiner braunen Haut») endet das Gedicht, und es ist erstaunlich, wie da die Sprache des Engadiner Dorfs Ramosch, genau so wie auch in den Versen der Dichterin über die Engadiner Landschaft, mühelos ein weltliterarisches Niveau erreicht.

Früh schon hatte Luisa Famos auch den Tod in ihre Bilderwelt mit einbezogen, und am ergreifendsten geschah dies im Gedicht «L'Ala de la mort» / «Der Flügel des Todes», das sie 1972 nach der Rückkehr in die Schweiz schrieb und das mit dem Vers endet: «Davo ais gnüda la not / Sainza gnir s-chür / Stailas han cumanzà lur gir / E Tü o Dieu / Am d'eirast sten dastrusch» («Dann kam die Nacht / ohne Ankündigung / Sterne traten auf ihre Bahn / Und Du o Gott / warst mir sehr nah.»). Verse, mit denen sich eine Dichterin von ihrer Leserschaft verabschiedete, die der Nachwelt für immer als schöne junge Frau in Erinnerung bleiben wird, denn bevor sie im Band «Inscunters» (Begegnungen) erschienen, war Luisa Famos am 28. Juni 1974 mit 43 Jahren einem heimtückischen Krebsleiden erlegen.

BIBLIOGRAFIE: Rätoromanisch mit deutscher Übersetzung sind Luisa Famos' Gedichte im Band «Unterwegs/Viadi» im Limmat-Verlag, Zürich, greifbar.

CHARLES LINSMAYER IST LITERATURWISSENSCHAFTLER UND JOURNALIST IN ZÜRICH



D'ingionder ch'eu vegn

Woher ich komme

Ingio ch'eu giarà

wohin ich gehe

Chi'm sa dir

wer kann es mir sagen

Sch'eu sun

Ob ich bin

Sch'eu sun stat

ob ich war

Sch'eu sarà

ob ich sein werde

Chi'm sa dir

wer kann es mir sagen

Porta'm vent

Trage mich Wind

Sün ti' ala

auf deinem Flügel

Bütta'm flüm

wirf mich Fluss

A la riva

auf das Ufer

Deutsche Übersetzung Anna Kurth und Jürg Amann

«Ich sags ungern, aber mit dem Virus kann die Schweiz nicht verhandeln»

Die Corona-Pandemie setzt der Welt seit einem Jahr zu. Zeit, den Schweizer Umgang damit auf die Couch des Psychoanalytikers Peter Schneider zu legen. Er spricht über die vermeintliche Insel der Seligen, verlorenes Vertrauen und seine Form der Corona-Müdigkeit.



INTERVIEW: SUSANNE WENGER

Wir trafen den vielbeschäftigten Peter Schneider an einem Februarsonntag zum Video-Anruf. Die Schweiz befand sich da gerade im zweiten landesweiten Shutdown. Seit Mitte Januar waren Restaurants, Läden, Kultur- und Freizeitbetriebe geschlossen. Zuvor hatte der Bund monatelang gezögert, wieder einen Shutdown anzuordnen, und dieser fiel weniger streng aus als in den Nachbarländern. Skigebiete und Bergbahnen blieben offen, auch für Touristen. Gleichzeitig war die grösste Impfkampagne angelaufen, die das Land je erlebt hat. Die Infektionszahlen sanken, parallel stiegen jedoch die Ansteckungen mit den Virus-Mutationen, was den Behörden Sorgen bereitete. Bürgerliche Kräfte im Parlament verlangten trotzdem ein Ende des Shutdowns und versuchten, der Regierung das Krisenmanagement aus der Hand zu nehmen. Bis Februar waren fast 9000 Covid-Infizierte verstorben, grösstenteils in der zweiten Welle. Peter Schneider (63) ist Psychoanalytiker in Zürich, Universitätsdozent, Buchautor, Satiriker und Kolumnist – eine bekannte und pointierte Stimme im Land. Zum Interview rauchte er eine Zigarre.

Peter Schneider zum «Schweizer Weg» der Pandemiebekämpfung: «Wir haben sicher die schlechtesten Seiten des Förderalismus gesehen, doch ich will ihm nicht alles in die Schuhe schieben.»

Foto Ursula Markus

«Die erste Welle hatte ja noch ein bisschen was von Pfadilager-Atmosphäre.»

«Schweizer Revue»: Herr Schneider, wie geht es Ihnen, bald ein Jahr nach Pandemiebeginn?

Peter Schneider: Nicht besonders schlecht, aber das ist zum grössten Teil Glückssache. Vorträge und Lesungen wurden abgesagt, meine Vorlesungen hielt ich online, doch das war gar nicht so schlimm, weil es mir auch viel mühsame Reiserei ersparte. In der Praxis lief das Geschäft weiter wie bisher, schreiben konnte ich auch, wie ich wollte. Den Einschränkungen unterliege ich gar nicht so sehr, zumal ich auch sonst nicht so aushäusig bin.

Und wie geht es der Schweiz?

«Die Schweiz» kann man nicht sagen. Mein Beispiel der glücklichen Umstände unterscheidet sich von Leuten, die auf Kurzarbeit sind, ihre Stelle verloren haben oder um die Existenz ihres Geschäfts bangen. Denen geht es natürlich ganz anders als mir. Ich will damit nicht sagen, das Land sei in die Glücklichen und die Unglücklichen gespalten. Nur können wir nicht von einem in den Interessen homogenen «Wir» ausgehen. Man muss schauen, wem es aus welchen Gründen damit besonders schlecht geht.

Die erste Welle der Pandemie bekam die Schweiz unter Kontrolle, in der zweiten Welle wurde sie zu einem Corona-Hotspot in Europa. Letzteres überraschte viele. Sie auch?

Ja, schon. Die erste Welle mit dem Lockdown hatte ja noch ein bisschen was von Pfadfinderlager-Atmosphäre. Die «Tagesschau» des Schweizer Fernsehens berichtete, wie die Leute für das Pflegepersonal klatschten, wie es

Konzerte von den Balkonen gab. Das hatte, gerade in der Schweiz, etwas von Abenteuer. Man sah die Pressekonferenzen des Bundesrates und fühlte sich gut aufgehoben. Doch dann wurde vieles von dem verspielt, was die Bevölkerung an ruhigem Umgang mit der Pandemie geschätzt hat.

Wodurch geschah das?

Endlos viele Dinge liefen schief. Bereits in der ersten Welle waren gravierende Fehler passiert, wie sich herausstellte. Die Behörden bezweifelten die Wirksamkeit von Schutzmasken, doch das war eine Notlüge, weil nicht genügend Masken vorrätig waren. Ab dem Sommer spürte man, wie sich so ein ganz eigensinniges Lobbying gegen epidemiologische Vernunft durchsetzte. Es gab zu wenig Tests, inkonsistente Daten zu den Ansteckungs-orten, politische Querelen. Die Leute sind heute nicht nur wegen der vielen Einschränkungen missgestimmt, an die sie sich halten müssen, sondern auch wegen dieser Orientierungslosigkeit. Ich glaube, es ist sehr viel an Vertrauen kaputtgegangen.

Ein qualitativ hochstehendes Gesundheitswesen, ein stabiler Staat, verbreiteter Wohlstand: Die Schweiz hat an sich gute Voraussetzungen, um eine Pandemie zu bekämpfen.

Ja, und während des ersten Lockdowns dachte ich noch: Hach, da sitzen wir mal wieder auf der Insel der Seligen, was zwar ungerecht ist, aber beruhigend. Doch dann kam man ins Staunen. Oft verteidige ich die Schweiz, wenn ich Kritik an den Verhältnissen höre. Denn manches Gemotze ist oberflächlich und beruht auf Uninformiertheit über die politischen Mechanismen. Im Fall der Pandemie aber kann ich der Kritik nicht widersprechen.

Warum tat sich die Schweiz zeitweise so schwer?

Ich weiss es eben auch nicht recht. Wir haben sicher die schlechtesten Seiten des Föderalismus gesehen, doch ich will ihm nicht alles in die Schuhe schieben. Die politische Mehrheit sang das Mantra der Eigenverantwortung in einem Bereich, wo der Begriff gar keinen Sinn hat. Pandemiebekämpfung ist eine öffentliche Aufgabe. Wenn ich von Zürich nach Bern fahre, muss ich mir meine Strassen auch nicht selber planieren.

Der Bundesrat strebte einen Schweizer Weg im Umgang mit der Pandemie an. Ist das nicht legitim?

Es gibt viele Schweizer Wege, die mir gefallen, auch wenn ich mit dem politischen Ergebnis am Ende nicht zufrieden bin. Die Entscheide sind durch das System mindestens breit abgestützt. Auch in einer Pandemie ist in der Tat nicht alles einfach Sachzwang, sie ist durchwoben von politischen Fragen. Aber zu meinen, man könne auf spezifisch schweizerische Art mit

«Die Leute sind nicht nur wegen der vielen Einschränkungen missgestimmt, sondern auch wegen der Orientierungslosigkeit.»

einem Virus verhandeln? Ich sags nur ungerne: Mit dem Virus kann die Schweiz nicht verhandeln.

Wurden wirtschaftliche Interessen über den Schutz von Menschenleben gestellt, wie kritische Stimmen befanden? Legt die Pandemie ein Werte-Problem offen?

Mir ist schon die Gegenüberstellung von Wirtschaft und Menschenleben ein Rätsel. Blüht denn die Wirtschaft, wenn viele krank sind und die Todeszahlen hochgehen? Die Wirtschaft ist doch in der Pandemie kein Paralleluniversum, in dem andere Gesetze gelten. Auch jetzt gehts schon wieder los mit Forderungen, rasch zu öffnen. Ich kann die immer gleichen empirieresistenten Argumente bald nicht mehr hören. Das ist meine Coronamüdigkeit.

Es kommt mir vor, als wäre ein Teil des Landes und gewisse Politiker zu quengelnden Teenagern geworden, denen man Abend für Abend einbläuen muss: Nein, du nimmst nicht mein Auto, um auszugehen. Da will man irgendwann nur noch sagen: Ach, sauf doch, so viel du willst, hier ist der Autoschlüssel, schau, wo du bleibst.

Die hohen Covid-Todeszahlen waren in der Öffentlichkeit lange kein Thema. Können Sie sich das erklären?

Erst nach und nach wurde bekannt, dass Altersheime die reinsten Todesfallen waren. Schlimm fand ich den kaltschnäuzigen Diskurs, der dann einsetzte. Die philosophische Tiefsinnfraktion liess uns durch die Medien wissen, jeder Mensch sei schliesslich sterblich. Die Älteren wurden aufge-

fordert, Patientenverfügungen zu verfassen, damit es nicht zur Triage um die knapp gewordenen Intensivbetten kommen müsse. Nach dem Motto: Wer will schon die Quälerei einer Beatmung auf sich nehmen? Da sterben wir doch lieber friedlich an Corona. Ich habe übrigens dem Druck nachgegeben und eine Patientenverfügung ausgefüllt.

Darf man fragen, was drinsteht?

Dass ich unter allen Umständen am Leben erhalten und nicht von Covid-infiziertem Personal behandelt werden möchte. Der Witz ist ja, dass es durchaus nicht schadet, ab und zu der eigenen Sterblichkeit zu gedenken. Hier aber lenkte das nur vom Skandal ab, dass nicht rechtzeitig griffige Massnahmen gegen eine zweite Welle ergriffen wurden. Es hiess, ein zweiter Shutdown wäre der Bevölkerung nicht zu vermitteln. Dabei hatte der erste gar keine Entsolidarisierung bewirkt. Die Leute sagten nicht, Covid wird nur den Älteren und den starken Rauchern gefährlich, was gehts uns an. Zu Weihnachten kippte dann die Sterblichkeitsdebatte. Plötzlich wollten alle wieder ihre Grosseltern umarmen und durften nicht. Die Zeitungen waren voll davon. Eine Verkitschung sondergleichen.

Die Schweiz war bei der Pandemiebekämpfung gar nicht so gut, wie viele dachten.

Was macht das mit unserem Selbstbild als Land, in dem immer alles funktioniert?

Wohl wenig. Jene mit Selbstüberschätzung juckt das wahrscheinlich nicht besonders. Die finden eher noch, Kompromisse hätten uns vom richtigen Schweizer Weg abgehalten. Und die anderen haben vermutlich nicht so ein idealisierendes Bild vom Schweizer-Sein, dass sie jetzt wahnsinnig überrascht wären. Was aber sein kann: dass es nicht einfach sein wird, verlorenes Vertrauen in kommenden Krisensituationen wiederherzustellen. Weitere Pandemien warten ja nur darauf auszubrechen.

Wird die Jahrhundertkrise Corona das Zusammenleben in der Schweiz verändern?

Nein. Die Pandemie und ihre Unterthemen bieten so viel Stoff, dass alle Wasser auf ihre Mühlen lenken können und sich in der eigenen Haltung bestätigt sehen. Einen Lerneffekt erhoffe ich mir höchstens institutionell, etwa bei der Entwicklung einer besseren Warn-App. Vor lauter Enttäuschung darüber, dass es den gloriosen Schweizer Weg nicht gab, sollte man nun auch nicht ins Gegenteil verfallen. Es gibt ja manchmal diese Neigung zum Sündenstolz. Gewiss, die Schweiz hat in der Pandemie absolut nicht geblüht. Daneben funktioniert aber vieles sehr gut. Und andere Länder, die es phasenweise besser machten, raselten auch in eine zweite oder dritte Welle. Das muss man gerechterweise sagen.

Sie finden alle Beiträge der «Schweizer Revue» zur Corona-Pandemie in einem Dossier auf www.revue.ch. Direktlink aufs Dossier: revue.link/corona

Auf Augenhöhe mit den Affen

Baslerinnen und Basler entscheiden an der Urne, ob alle Primaten in ihrer Stadt Grundrechte erhalten sollen. Geht es um radikalen Tierschutz? Darum, den Veganismus zu propagieren? Oder um Menschenrechte für Tiere?



Gewährt der Primat Mensch dem Primaten Schimpanse ein «Recht auf Leben»? Eine Basler Initiative will genau dies erreichen. Foto: iStockphoto

JÜRIG STEINER

Das zugespitzte Bild ist schnell gezeichnet: Ein Affe sitzt im Gerichtssaal, seine Anwältin hält gerade das Plädoyer in einem Prozess, der angestrengt wurde, weil er sich an Leib und Leben bedroht sieht. Ist ein «Menschenrechtsfall», mit einem Primaten als Hauptperson, zumindest in der Stadt Basel schon bald möglich? Braucht es Dolmetscher für Primaten-Sprachen, juristische Beistände für Affen oder muss die Kinder- und Erwachsenenschutzbehörde ihr Aufgabenfeld auch auf die 300 Arten nichtmenschlicher Primaten ausdehnen?

Schon nur, weil Menschen biologisch gesehen ebenfalls Primaten sind, hat die baselstädtische Volksinitiative «Grundrechte für Primaten», die auch Affen das Recht auf Leben sowie auf körperliche und geistige Unversehrtheit zugestehen will, karikaturenhafte Darstellungen und Fragen ausgelöst, seit sie 2016 lanciert wurde. Was feststeht: Es wäre eine juristische Revolution mit internationaler Ausstrahlung, wenn die Stimmberechtigten des Kantons

Basel-Stadt das Begehren, das wohl 2022 zur Abstimmung kommt, annehmen würden. Bis heute haben Tiere nirgends auf der Welt auf direktdemokratischem Weg fundamentale Grundrechte erhalten.

Gegen den Vorwurf, Menschenrechte eins zu eins auf nichtmenschliche Primaten auszudehnen und einen Vermenschlichungs- oder Gleichstellungsdiskurs loszutreten, haben sich die Initianten von Beginn weg verwahrt. Es wäre absurd, argumentieren sie, allen Primaten etwa die ebenfalls zu den Grundrechten gehörende Versammlungs-, Meinungsäusserungs- oder Religionsfreiheit zu gewähren, da sie diese gar nie ausüben könnten. Was die Initianten fordern, basiere auf neurowissenschaftlichen und verhaltensbiologischen Erkenntnissen: Primaten sind als soziale Wesen kommunikativ, empfindsam und empathisch. Sie mit einem Verfassungsartikel vor dem gewaltsamen Tod sowie körperlichem und psychischem Leiden zu schützen, sei absolut gerechtfertigt, – zumal die geltenden Gesetze weit davon entfernt seien, das zu leisten.

Töten als «Sachbeschädigung»

Das schweizerische Recht, schreibt der Berner Rechtsprofessor Peter V. Kunz in einem persönlichen Kommentar, behandelt Tiere wie eine Sache: «Die Tötung eines Tieres stellt deshalb keine Tötung im rechtlichen Sinn dar, sondern eine Sachbeschädigung.» Würden Grundrechte für Primaten in der Verfassung verankert, käme das einem Paradigmenwechsel gleich: Erstmals würden nichtmenschliche Wesen als Rechtssubjekte anerkannt.

Dieser Tabubruch hat der Initiative Gegenwind beschert – weil mit Grundrechten ausgestattete Primaten Tierversuche in der Pharma-Forschung, aber auch die Haltung von Menschenaffen im Basler Zoo in Frage stellen würden. Lanciert wurde das Begehren von «Sentience Politics», einer «politischen Organisation, die sich für die Rechte nichtmenschlicher Tiere einsetzt», wie sich Geschäftsleiter Silvano Lieger ausdrückt. Die Tierrechtler machen sich etwa für vegetarische Alternativen in öffentlichen Kantinen von Schweizer Städten stark und gleisten die nationale Volksinitiative gegen Massentierhaltung auf. Mit den Grundrechten für Primaten nimmt die NGO eine Forderung auf, die unter anderem auf den australischen Philosophen und Ethiker Peter Singer und seinen bereits 1975 erschienen Bestseller «Die Befreiung der Tiere» zurückgeht.

Zoo und Pharma bleiben ausgeklammert

Das Basler Parlament allerdings hielt die Primaten-Initiative für unannehmbar, weil es befürchtete, die kantonale Verfassung würde Bundesrecht verletzen. Das Bundesgericht jedoch korrigierte die Lokalpolitik im Herbst 2020 und entschied, das Basler Stimmvolk über die heikle Frage entscheiden zu lassen – mit einer wichtigen Einschränkung: Nur der Kanton Basel-Stadt und seine Organe wären bei einer Annahme an den Verfassungsartikel gebunden. Für Private – die Pharma-Industrie oder den Zoo zum Beispiel – hätte ein Ja höchstens indirekte Konsequenzen.

Heisst das, die Grundrechte für Primaten lösen bloss eine schöngeistige Debatte aus, die dort, wo es wehtun würde, ohnehin nichts verändert? «Die Initiative hat nicht nur Symbolcharakter», entgegnet die renommierte Tier- und Klimarechtsspezialistin Charlotte Blattner, die als Oberassistentin am Departement für öffentliches Recht der Universität Bern forscht. Blattner beschäftigt sich seit Jahren mit ethischen und rechtlichen Aspekten der Primaten-Initiative. «Im Zentrum steht die Frage, ob es uns als Gesellschaft gelingt, einen Weg zu finden, grundlegende Interessen von Tieren wirklich zu respektieren und zu schützen – das Recht, am Leben zu sein und körperlich und geistig ungeschädigt zu bleiben», sagt sie.

Eher Tiernutzung als Tierschutz?

Die Schweiz verankerte zwar 1992 als erstes Land der Welt die Tierwürde in der Verfassung und verfügt im internationalen Vergleich über ein strenges Tierschutzgesetz. Trotzdem werden gemäss Statistik jährlich nur rund 2000 Widerhandlungen dagegen geahndet und meist mit Bussen von wenigen Hundert Franken erledigt. Aus Blattners Sicht sorgt man sich nur vordergründig um das Tierwohl, denn im Endeffekt werde das menschliche Interesse stets über das tierische gestellt. Beispielsweise, indem in Gesetzen und Verordnungen auch die erlaubten Tötungsmethoden haarklein definiert werden. «Salopp formuliert könnte man das Tierschutzgesetz auch als Tiernutzungsgesetz bezeichnen», findet sie.

Deshalb betrachtet Blattner die Primaten-Initiative als ersten Schritt zu einer breiteren gesellschaftlichen Debatte über gerechtere Mensch-Tier-Beziehungen – und zwar nicht nur zu Tieren, die Menschen ähnlich sind. «Zum Beispiel haben auch Mastschweine ein Interesse daran, keine Schmerzen zu empfinden und zu leben», sagt sie. Wichtig sei folgende Überlegung: Tieren Grundrechte zuzugestehen bedeute nicht, dass Menschen dafür weniger davon hätten. Es gelte das Gegenteil: «Wo Tiere schlecht behandelt werden, geht es häufig auch Menschen schlecht.» In industriellen Mastbetrieben herrschten oft schwierige Arbeitsbedingungen vor. Umgekehrt zeigten neue Forschungen vor, dass in Regionen, wo Tierrechte unterstützt werden, auch Menschen besser geschützt und benachteiligte Bevölkerungsgruppen bessergestellt würden.

Richtig herausfordernd wird es, wenn man die Gewährung von Grundrechten an Tiere langfristig in die Zukunft denkt. Weil damit die existenzielle Frage aufs Tapet kommt, ob ihre Nutzung verunmöglicht wird und der Veganismus die einzig gangbare Alternative bleibt. Dieses Thema werde in der Wissenschaft kontrovers diskutiert, sagt Charlotte Blattner, eine Mehrheit befürworte sie allerdings. Mit dem Tierphilosophen Markus Wild könnte man den Gedanken Richtung Klimawandel weiterspinnen. Angesichts des dramatischen Rückgangs der Biodiversität bleibe den Menschen gar nichts anderes übrig, als ihre Beziehung zu Tieren ganz neu zu denken, wenn sie sich selber retten wollen. Die Primaten-Initiative könnte der Primatenart Mensch so gesehen einen überlebenswichtigen Anstoss geben.

sentience-politics.org

E-Voting erhält eine weitere Chance

Neustart beim E-Voting: Die Kantone dürfen wieder einen elektronischen Stimmkanal anbieten. Bis die Stimmberechtigten davon profitieren können, wird es allerdings dauern.

EVELINE RUTZ

Per Mausklick abzustimmen und zu wählen, soll für Schweizer Stimmberechtigte wieder möglich werden. Nach eineinhalb Jahren Stillstand gewährt die Bundesbehörde dem E-Voting eine weitere Chance: Sie erlaubt den Kantonen, es versuchsweise und für eine begrenzte Personenzahl anzubieten. Thurgau, St. Gallen und Freiburg haben bereits Interesse signalisiert. Sie können loslegen, sobald die rechtlichen Grundlagen angepasst sind. 2022 dürfte es soweit sein.

Die elektronische Stimmabgabe sorgt in der Schweiz seit Jahren für Diskussionsstoff. Seit 2004 bemüht sich der Bund, ein sicheres System aufzubauen und zu etablieren. In 15 Kantonen liess er über 300 Testläufe zu, bis er Mitte 2019 einen Marschhalt verordnete. Die zwei wichtigsten Anbieter hatten damals ihre Software zurückgezogen. Der Pionierkanton Genf

verzichtete aus finanziellen Gründen darauf, sich weiter zu engagieren. Und die Schweizerische Post nahm ihre Lösung aus dem Betrieb, nachdem externe Spezialisten Sicherheitsmängel aufgedeckt hatten. Dass der digitale Kanal wegfiel, liess die Stimmbeteiligung der Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer einbrechen. Deutlich zeigte sich dies bei den nationalen Wahlen 2019. In Kantonen, die 2015 noch E-Voting eingesetzt hatten, gingen die Stimmen aus der Fünften Schweiz um bis zu einem Drittel zurück. Der Unmut in der Diaspora ist bis heute gross.

Pandemie verzögert den Briefversand

Nicht wenige klagen, sie würden daran gehindert, ihre politischen Rechte wahrzunehmen. Zudem fehle es am politischen Willen, daran etwas zu ändern. Die Corona-Pandemie hat das briefliche Verfahren zusätzlich erschwert. Die Post arbeitet zeitweise an ihrer Kapazitätsgrenze: Vielerorts treffen die Unterlagen noch später ein als früher. Ausgewanderten in Übersee ist es faktisch nicht mehr möglich, in ihrer alten Heimat mitzubestimmen.

Sie setzen grosse Hoffnungen ins E-Voting. «Sie müssen nicht mehr damit rechnen, dass ihre Stimme verlorengelht, weil der Postversand der ausgefüllten Stimmzettel zu lange dauert», sagte Bundeskanzler Walter Thurnherr, als er im Dezember die Neuerungen vorstellte. Auch Sehbehinderte würden vom digitalen Service besonders profitieren. Sie könnten die Unterlagen ohne die Hilfe einer sehenden Person ausfüllen. Immer mehr Men-

schen wickelten ihre Erledigungen online ab, hielt Thurnherr fest: E-Voting entspreche einem Bedürfnis. Doch der Bund folge seit jeher der Maxime «Sicherheit vor Tempo». Ziel sei ein vertrauenswürdige Verfahren. «Abstimmungen und Wahlen funktionieren nur, wenn die Bürgerinnen und Bürger dem Prozess vertrauen», so Thurnherr.

Laufend kontrolliert und verbessert

Der Bundesrat stellt nun strengere Anforderungen an die Sicherheit. Er will künftig ausschliesslich vollständig verifizierbare Systeme zulassen. Sie ermöglichen es den Nutzerinnen und Nutzern zu überprüfen, ob ihre Stimme korrekt registriert wurde. Sie gewährleisten zudem, dass systemische Fehlfunktionen oder Manipulationen erkannt werden. E-Voting-Lösungen sollen künftig stärker kontrolliert und laufend verbessert werden. Die Regierung zieht dafür unabhängige Spezialisten bei, setzt aber auch auf Interessierte aus der Bevölkerung, indem sie diese für relevante Hinweise finanziell entschädigt. Schon nach geltendem Recht müssen der Quellcode und die Dokumentation einer E-Voting-Plattform offengelegt werden. Neu sollen grundsätzlich Open-Source-Kriterien gelten.

Bevor der Testbetrieb wieder starten kann, müssen noch die rechtlichen Grundlagen angepasst werden. Dazu ist in diesem Jahr eine Vernehmlassung geplant. 2022 könnte die elektronische Stimmabgabe dann wieder genutzt werden. Die Post hat ihr System inzwischen weiterentwickelt und im Januar offengelegt.



Bundeskanzler Walter Thurnherr:

«Abstimmungen und Wahlen funktionieren nur, wenn die Bürgerinnen und Bürger dem Prozess vertrauen.»

Foto Danielle Liniger

Kantone kritisieren Beschränkung und Kosten

Auf kantonaler Ebene soll der dritte Stimmkanal allerdings höchstens 30 Prozent und auf nationaler höchstens 10 Prozent des Stimmvolks offenstehen. «Diese Beschränkung ist ein schwerer Schlag für jene Kantone, die auf ein flächendeckendes Angebot gesetzt haben», sagt Barbara Schüpbach-Guggenbühl, Staatsschreiberin des Kantons Basel-Stadt und Präsidentin der Schweizerischen Staatsschreiberkonferenz. Dazu zählen beispielsweise Basel-Stadt, Graubünden und Glarus. Barbara Schüpbach-Guggenbühl weist auf die hohen Ausgaben hin, die es E-Voting-Plänen erschweren dürften, in kantonalen Parlamenten auf Zustimmung zu stossen. «Wir können diese Kosten nicht alleine tragen», stellte die Kantonsvertreterin klar. «Hier müssen wir noch dringend Lösungen finden, zusammen mit dem Bund.» Daneben dürften Sicherheitsbedenken einen Neustart erschweren. In verschiedenen Kantonen sind entsprechende Vorstösse hängig.

Der Pionierkanton Genf gibt sich auf Anfrage zurückhaltend. Es sei nicht geplant, in naher Zukunft elektronische Abstimmungen anzubieten,



Remo Gysin, Präsident der Auslandschweizer-Organisation:

«Dass jeder Kanton für sich schaut, ist nicht zielführend.»

teilt die Genfer Staatskanzlei mit. Der Kanton Bern, der bislang das Genfer System mitbenutzt, hat sich noch nicht festgelegt. Der Regierungsrat werde sich im ersten Quartal 2021 mit der neuen Ausgangslage befassen, sagt Stefan Wyler von der Staatskanzlei. Damit der Post zurzeit keine Zusammenarbeit besteht, könnte E-Voting frühestens 2023 wieder angeboten werden.

Der Bundesrat zögere, die Führung zu übernehmen, bemängelt Remo Gysin, Präsident der Auslandschweizer-Organisation: «Dass jeder Kanton für sich schaut, ist nicht zielführend.» Der Bund müsse sich unbedingt stärker beteiligen, auch finanziell. Und er müsse endlich vorwärtskommen. «Das Ziel muss sein, bis zu den nächsten nationalen Wahlen im Jahr 2023 ein E-Voting-System zu etablieren.» Diese Forderung hat die Auslandschweizer-Organisation mit einer Resolution bereits 2019 eingebracht. Die Organisation unterstütze Bestrebungen für ein sicheres Verfahren, betont Gysin, auf die Strategie «Sicherheit vor Tempo» angesprochen. Ebenso zentral sei es allerdings zu gewährleisten, dass möglichst viele Menschen ihre politischen Rechte wahrnehmen könnten.



Barbara Schüpbach-Guggenbühl zum Umstand, dass kein flächendeckendes E-Voting möglich wird:

«Ein schwerer Schlag.»

Skepsis in allen politischen Lagern

Eine breite Allianz aus Politik und Fachkreisen warnt vor Hackerangriffen und einem Vertrauensverlust. Jedes System könne manipuliert werden, argumentiert sie. Im Parlament weibelte sie für ein Moratorium. Sie lancierte zudem eine Volksinitiative, brach die Unterschriftensammlung im Sommer 2020 wegen der Corona-Einschränkungen aber ab.

Absolute Sicherheit gebe es nicht, sagt Eric Dubuis, Professor für Informatik an der Berner Fachhochschule. «Es ist wie beim Fliegen: Obwohl wir wissen, dass Flugzeuge abstürzen können, fliegen wir.» Nach 30 Jahren Forschung sorgten individuelle und universelle Verifikation beim E-Voting jedoch für ein hohes Sicherheitslevel. So lasse sich unter anderem überprüfen, ob eine Stimme korrekt erfasst wurde, ob sich ausschliesslich Stimmberechtigte beteiligt haben und alle gültigen Stimmen ins Ergebnis eingeflossen sind. «Heutige E-Voting-Systeme können so gebaut werden, dass Manipulationen zweifelsfrei erkannt werden», sagt Dubuis.

Letztlich liege es an der Gesellschaft zu entscheiden, ob eine Software für die Wahrung der Demokratie vertretbar sei.

Den Postversand beschleunigen

Die Diplomatenpost soll dabei helfen, dass im Ausland domizilierte Schweizerinnen und Schweizer ihre politischen Rechte besser wahrnehmen können. Dies verlangt Andri Silberschmidt, FDP-Nationalrat aus Zürich, in einem parlamentarischen Vorstoss. Er schlägt vor, Wahl- und Abstimmungszettel gebündelt an die Auslandsvertretungen zu schicken und von dort mit der lokalen Post den einzelnen Stimmberechtigten zukommen zu lassen. Die ausgefüllten Unterlagen sollen wiederum auf den Botschaften und Konsulaten gesammelt und gemeinsam in die Schweiz transportiert werden. (ER)

Eine Auszeit in der Schweiz für Kinder aus aller Welt

Jedes Jahr bietet die Stiftung für junge Auslandschweizer (SJAS) über 300 Auslandschweizerkindern die Möglichkeit, die Schweiz im Sommer zu erkunden und Freundschaften mit Gleichaltrigen aller Kontinente zu schliessen. Trotz den unsicheren Zeiten angesichts der Corona-Pandemie geben wir auch 2021 unser Bestes, ihnen ein abwechslungsreiches Ferienlagerangebot zu bieten. Zwar mussten wir für dieses Jahr unser Ferienlagerangebot etwas verkleinern. An unserer Motivation, möglichst vielen Auslandschweizerkindern die Schweiz näherzubringen, ändert dies aber nichts. Die Organisation der Lager stellt die SJAS diesmal vor besondere Herausforderungen und auch den Eltern stellen sich verständlicherweise neue Fragen. Das auf unserer Homepage zu findende Dokument «Ferienlagerinformation COVID 2021» liefert Eltern aber Antworten und hilft ihnen bei der Planung.

Für die kommende Sommersaison sind bereits zahlreiche Anmeldungen eingegangen. In welchen Lagern noch Plätze verfügbar sind, erfahren Spätentschlossene auf unserer Homepage: www.sjas.ch. Auch dieses Jahr offeriert die SJAS Familien, die sich unsere Ferienangebote finanziell kaum leisten



können, Beitrags- und Reisekostenreduktionen an. Zögern Sie nicht, bei Bedarf zusammen mit der Ferienlageranmeldung auch gleich einen Reduktionsantrag einzureichen! Unsere Spenderinnen und Spender freuen sich, Kindern auch in schwierigen Zeiten unbeschwerter Ferien in der Schweiz zu ermöglichen.

Spenderinnen und Spender, die Auslandschweizerkindern eine Auszeit in der Schweiz ermöglichen wollen, finden übrigens die nötigen Informationen unter: www.sjas.ch/de/ueber-uns/spenden

LOÏC ROTH

Neuheiten 2021: Online-Sprachkurse

Wer zusammen mit anderen jungen Auslandschweizerinnen und -schweizern an unseren neuen Sprachkursen teilnimmt, kann sich online in eine Nationalsprache vertiefen und so auch in der Ferne mit dem Herkunftsland in Verbindung bleiben.

Im Rahmen dieses neuen Angebots von SwissCommunity können Jugendliche von 15 bis 25 Jahren während zweier Wochen intensive Deutsch- oder Französischkurse besuchen. Die Online-Lektionen bieten die Gelegenheit, zusammen mit anderen jungen Schweizerinnen und Schweizern aus aller Welt Sprachkenntnisse zu erwerben oder zu vertiefen. Sie lernen ebenso spielerisch wie effizient, haben Spass zusammen und erleben unver-

gessliche Momente. Das Hauptthema der Sprachkurse ist die Schweiz, und sie werden von qualifizierten, motivierten Lehrpersonen durchgeführt. Umfassendere Informationen sowie das Anmeldeformular finden Sie auf unserer Website www.SwissCommunity.org > Angebote für Jugendliche.

Auslandschweizer-Organisation, SwissCommunity, Jugenddienst, Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz, Telefon: +41 31 356 61 24

E-Mail: youth@swisscommunity.org

www.SwissCommunity.org

MARIE BLOCH, JUGENDDIENST



Vor welchen Herausforderungen steht unsere Demokratie?

Der jährliche Auslandschweizer-Kongress befasst sich in diesem Jahr mit wichtigen Fragen zur Zukunft – in der herrlich mediterranen Atmosphäre des sommerlichen Luganos.

Neue Pandemien wie jene, die wir gerade seit einem Jahr erleben, Migration, Datenschutz, Digitalisierung, Ausübung politischer Rechte: Wie reagiert das demokratische System der Schweiz auf die aktuellen Herausforderungen? Wo besteht Reformbedarf? Wie garantieren wir die weltweit einmaligen demokratischen Grundsätze der Schweiz im Umfeld der erstarkenden Autokratien? Müssen die politischen Rechte der Schweiz auf Ausländerinnen und Ausländer der zweiten Generation oder Jugendliche ab 16 Jahren ausgeweitet werden?

Diese und viele weitere Fragen versuchen die Referentinnen und Referenten des Kongresses 2021 zu beantworten oder zu reflektieren. Wenn diese hochaktuellen Themen Sie interessieren und Sie das Tessin mit seiner unglaublichen landschaftlichen Vielfalt und seinem schweizweit einmaligen architektonischen Erbe entdecken oder wiederentdecken wollen, reservieren Sie sich schon jetzt das Wochenende vom 20. bis 22. August 2021 und besuchen Sie uns in Lugano, der Stadt mit mediterranem Flair in der italienischen Schweiz! (JF)

Auslandschweizer-Organisation
Alpenstrasse 26
CH-3006 Bern
Tel. +41 31 356 61 00
Fax +41 31 356 61 01
info@swisscommunity.org

www.revue.ch
www.swisscommunity.org

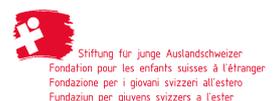


Unsere Partner:

educationsuisse
Tel. +41 31 356 61 04
Fax +41 31 356 61 01
info@educationsuisse.ch
www.educationsuisse.ch



Stiftung für junge Auslandschweizer
Tel. +41 31 356 61 16
Fax +41 31 356 61 01
info@sjas
www.sjas.ch



Erleichterungen bei der freiwilligen AHV

Wer im Ausland lebt und Beiträge in die freiwillige AHV einzahlt, erhält jetzt mehr Zeit fürs Einreichen von Dokumenten.

Gute Neuigkeiten für alle Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, die an die freiwillige AHV beitragen. Die Verordnung über die freiwillige Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenversicherung (VFV) wurde per 1. Januar 2021 in einigen Punkten angepasst. So wird unter anderem die Frist für das Einreichen von Dokumenten verlängert: Neu können die Unterlagen, welche zur Beitragsfestlegung benötigt werden, bis zum 31. März eingereicht werden. Bis anhin endete die Frist bereits am 31. Januar.

Mit der Fristverlängerung wird der besonderen Situation im Ausland Rechnung getragen. Grosse Distanzen, Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Dokumenten und die eingeschränkte, langsame Postzustellung sind einige der Faktoren, die für längere Fristen sprachen. Ebenfalls verlängert wird deshalb die Frist für die Einreichung des Steuerbescheids. Sie dauert neu bis zum 31. August.

Neue AHV-Lösung nach dem Brexit

Auch der Brexit, der Austritt Grossbritanniens aus der Europäischen Union, hat Auswirkungen auf die Altersvorsorge von Auslandschweizerinnen und Auslandschweizern. Wer neu von der Schweiz ins Vereinigte Königreich (UK) auswandert, kann nun ebenfalls der freiwilligen AHV beitreten. Die Voraussetzungen für einen Beitritt sind die gleichen, wie sie bereits für andere Nicht-EU Länder gelten. Für Personen, welche sich bereits vor dem 1. Januar 2021 im Vereinigten Königreich befunden haben, bleibt vorerst alles beim Alten. (SM)

«Seid offen für neue Erfahrungen und Ideen»

Auslandschweizerin Angela Meraviglia über die Chancen und Herausforderung eines Studiums in der Schweiz.

INTERVIEW: RUTH VON GUNTEN, EDUCATIONSUISSE

Angela Meraviglia, Sie sind Schweizerin, in Australien aufgewachsen. Warum haben Sie sich für ein Studium in der Schweiz entschieden?

In Australien habe ich eine Ausbildung als Floristin gemacht. Doch eigentlich wollte ich immer studieren, fand aber nie das geeignete Studienfach. Während eines Ferienaufenthalts in der Schweiz entdeckte ich den Studiengang «Design Management» der Hochschule Luzern. Zu Beginn erschien er mir nur wie eine spannende, aber nicht sehr konkrete Idee. Doch ich habe mich beworben. Dank dem Dossier meiner Arbeiten, meinem gymnasialen Abschluss und meiner Berufserfahrung wurde ich aufgenommen. Erst als ich die Aufnahmebestätigung erhielt, realisierte ich, dass sich mein Leben innert wenigen Monaten komplett verändern würde.

Erzählen Sie uns Konkretes über Ihren Studiengang «Design Management» an der Hochschule in Luzern.

Der Studiengang ist komplett auf Englisch. Ich bin nun im dritten und letzten Bachelor-Studienjahr. Mir gefällt besonders die Vielfältigkeit des Studiengebietes. Es geht nicht nur darum, physische Dinge zu kreieren oder sie zu gestalten, sondern es geht immer um das ganze Mindset, also die ganze Denkweise. Das hilft, komplexe Probleme zu verstehen, mit den Menschen zu kommunizieren und Lösungen zu schaffen, welche für die Leute und unsere Umwelt besser sind.

Welche Sprache benutzen Sie in der Freizeit? Und wie haben Sie sich in der Schweiz eingelebt?

Mit den Studienfreunden spreche ich in einer Mischung aus Englisch und Schweizerdeutsch und mit meinen Verwandten Schweizerdeutsch, welches ich zuhause



Angela Meraviglia ist in Australien aufgewachsen, aber in der Schweiz in Ausbildung. Foto zvg

gelernt habe. Nun möchte ich aber an der Uni auch einen Deutschkurs besuchen. Mir in der Schweiz einen guten Freundeskreis aufzubauen, war schwieriger, als ich dachte. Ein kleiner Job im Gastgewerbe half mir aber, die lokale Lebensart kennenzulernen und auch neue Bekanntschaften zu schliessen.

Reichte der «kleine Job» neben dem Studium aus, um die hohen Schweizer Lebenskosten zu tragen?

Ich habe immer neben dem Studium gearbeitet, zuerst im Gastgewerbe und jetzt in einer Design-Agentur in Zürich. Das intensive Studium erlaubt mir aber nicht, genug zu arbeiten, um finanziell unabhängig zu sein. Ich hatte das Glück, ein Stipendium von meinem Heimatkanton Zürich zu erhalten, was mir das Leben sehr erleichtert. Auch kann ich von einer reduzierten Krankenkassenprämie profitieren. Die Schweiz ist teuer, aber sie hat auch ein ziemlich faires soziales Unterstützungssystem.

Wie wirkt sich die Corona-Pandemie auf Ihr Studium aus?

Den grössten Teil des letzten Jahres habe ich online studiert und so wird es wohl auch

für mein letztes Semester bleiben. Das Online-Studium funktioniert auch relativ gut, aber es hat meine Universitätserfahrung erheblich verändert. Es gibt sowohl Vor- als auch Nachteile. So kann ich zum Beispiel die Vorlesungen aus den Bergen verfolgen und mir die Reisezeit sparen. Aber eine Menge sozialer Interaktionen geht verloren. Auch fühlt sich ein ganzer Tag mit Vorlesungen vor dem Laptop doppelt so lang an wie einer im Klassenzimmer. Physisches Lehren und Lernen lässt sich auch nicht eins zu eins auf das Online-Lernen übertragen. Ich glaube, im Online-Format ist es sogar noch wichtiger, die Studierenden aktiv einzubinden, damit die Konzentration konstant bleibt.

Wie sind Ihre Zukunftspläne?

Zum jetzigen Zeitpunkt plane ich nicht zu weit in die Zukunft, weil die Welt im Moment so unsicher ist. In den nächsten Monaten werde ich mich auf meine Bachelor-Arbeit konzentrieren und danach hier in der Schweiz einen Job im Designbereich suchen.

Welche Tipps geben Sie jungen Auslandschweizerinnen und -schweizern, die in der Schweiz studieren möchten?

Ich ermutige alle, sich über die finanziellen Unterstützungsmöglichkeiten zu erkundigen. Und: In einer Wohngemeinschaft zu leben, ist nicht nur eine günstigere Art des Wohnens, sondern auch eine grossartige Möglichkeit, mehr mit der Schweizer Kultur in Kontakt zu kommen. Wenn es das Studium erlaubt, sollte man sich auch einen Nebenjob suchen. Auch rate ich, so viel freie Zeit wie möglich damit zu verbringen, dieses unglaublich vielfältige Land zu erkunden. Bleibt neugierig, seid bescheiden, seid offen für neue Erfahrungen und Ideen, verfolgt aktiv euer Ziel und gebt euch Zeit, euch zu integrieren und sucht Unterstützung, wenn ihr sie braucht.

Educationsuisse bietet jungen Auslandschweizerinnen und -schweizern spezifische Beratung rund um das Thema «Ausbildung in der Schweiz». Educationsuisse, Ausbildung in der Schweiz, Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz
Telefon +41 31 356 61 04
info@educationsuisse.ch; www.educationsuisse.ch



Konsularische Dienstleistungen
überall, komfortabel auf Ihren mobilen Geräten


 Guichet en ligne DFAE
 Online-Schalter EDA
 Sportello online DFAE
 Online desk FDFA

www.eda.admin.ch Quito (2021)

© Patricia Gnädinger

Eidgenössische Abstimmungen

Die Abstimmungsvorlagen werden durch den Bundesrat mindestens vier Monate vor dem Abstimmungstermin festgelegt.

Alle Informationen zu Abstimmungsvorlagen (Abstimmungsbüchlein, Komitees, Empfehlungen des Parlaments und des Bundesrates etc.) finden Sie unter www.admin.ch/abstimmungen oder in der App «VoteInfo» der Bundeskanzlei.

Volksinitiativen

Die folgende eidgenössische Volksinitiative wurde bis Redaktionsschluss neu lanciert (Ablauf der Sammelfrist in Klammern):

- Eidgenössische Volksinitiative «Für Freiheit und körperliche Unversehrtheit» (1. 6. 2022)

Die Liste der hängigen Volksinitiativen finden Sie unter

- www.bk.admin.ch
- > Politische Rechte
- > Volksinitiativen
- > Hängige Volksinitiativen

Verantwortlich für die amtlichen Mitteilungen des EDA:
Konsularische Direktion,
Abteilung Innovation und Partnerschaften
Effingerstrasse 27, 3003 Bern, Schweiz
www.eda.admin.ch, E-Mail: kdip@eda.admin.ch

HELPLINE EDA

☎ Schweiz +41 800 24 7 365
☎ Ausland +41 58 465 33 33
E-Mail: helpline@eda.admin.ch
Skype: [helpline-eda](https://www.skype.com/name/helpline-eda)

Reisehinweise

www.eda.admin.ch/reisehinweise
☎ Schweiz +41 800 24 7 365
☎ Ausland +41 58 465 33 33
www.twitter.com/travel_edadfae

Travel Admin

Online-Registrierung von Auslandsreisen
Enregistrement en ligne de voyages à l'étranger
Registrazione quando si viaggia all'estero
Online Registration when travelling abroad

«Schweizer bleiben Bürger unseres Landes, egal, wo auf der Welt sie leben»

Bundesrat Ignazio Cassis spricht im Interview über die Folgen der Corona-Pandemie für Auslandschweizerinnen und -schweizer sowie über künftige Projekte zugunsten der heterogenen Fünften Schweiz und deren besonderen Ansprüche. «Wir haben stets ein offenes Ohr für ihre Bedürfnisse», sagt Cassis, Vorsteher des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten.

Herr Bundesrat, die Corona-Pandemie und die damit verbundenen Reisebeschränkungen isolieren die Auslandschweizerinnen und -schweizer und bringen sie teils in eine schwierige persönliche oder wirtschaftliche Lage. Welche Unterstützung lässt das Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) ihnen zukommen?

Die Pandemie hat uns alle vor neue Herausforderungen gestellt, in der Schweiz ebenso wie im Ausland. Wir legten grossen Wert darauf, alle unsere Auslandsvertretungen offen zu halten. Ich habe meine Dienste angewiesen, den eingegangenen Hilfsgesuchen besondere Aufmerksamkeit zu schenken und die nötigen Mittel bereitzustellen, damit wir die Folgen langfristig abfedern können. Ich denke dabei insbesondere an die Sozialhilfe, die allen unseren Mitbürgern offensteht, die ihre Grundbedürfnisse nicht mehr allein finanzieren können.

Und ausserhalb der Pandemie?

Das EDA hat 2018 eine Befragung über unser Netzwerk und 2019 eine Umfrage bei den Auslandschweizerinnen und -schweizern durchgeführt, auf die über 52 000 Antworten eingegangen sind. Mit deren Hilfe haben wir mehrere Handlungsfelder identifizieren können, die wir bereits bearbeiten. So zum Beispiel, dass die erste Anmeldung als Auslandschweizerin oder -schweizer seit diesem Jahr online ausgeführt werden kann, ohne dass Originaldokumente an die Auslandsvertretung geschickt werden müssen.



Zeigt Nähe zur Fünften Schweiz:
Bundesrat Ignazio Cassis, zusammen mit dem Präsidenten der Auslandschweizer-Organisation Remo Gysin (links), umringt von jugendlichen Auslandschweizerinnen und -schweizern am Winzerfest in Vevey im Juli 2019. Foto zvg

Wird dieser Prozess fortgesetzt?

Im Jahr 2021 prüfen wir nun, ob der formale Rahmen, insbesondere die Auslandschweizerverordnung, noch den Bedürfnissen entspricht und ob die festgelegten Grundsätze effizient angewandt werden. Wir haben auch weiterhin ein offenes Ohr für die Anliegen unserer Gemeinschaft.

Ein weiteres Dauerthema: die politischen Rechte. Bei den letzten Abstimmungen sind bei der Zustellung der Abstimmungsunterlagen noch grössere Schwierigkeiten als bisher aufgetreten. Was kann dagegen unternommen werden?

210 000 Personen sind in den Stimmregistern eingetragen. Die Mehrheit lebt in Europa oder Nordamerika, wo kaum Probleme bei der Zustellung

festgestellt werden. Für einen Teil der restlichen Wählerinnen und Wähler bestehen Probleme beim Empfang der Abstimmungsunterlagen. Wegen der Beeinträchtigung des internationalen Postverkehrs im Zuge der Corona-Pandemie haben sich diese Probleme verstärkt. Die Bundeskanzlei ist zwar die Instanz für die Koordination auf Bundesebene, die Ausübung der politischen Rechte und namentlich die Zustellung der Abstimmungsunterlagen fallen jedoch in die Zuständigkeit der Kantone.

Was kann also das EDA konkret tun?

Es ist mir wichtig, zu allen Massnahmen beizutragen, die den Auslandschweizerinnen und -schweizern die aktive Teilnahme am öffentlichen

Leben ermöglichen. Ein Pilotprojekt der Bundeskanzlei ist für die Abstimmung vom Juni 2021 geplant. In dessen Rahmen soll der Einsatz diplomatischer Kurierere und der Auslandsvertretungen getestet werden. Auf dieser Grundlage werden wir feststellen, ob



Der erschwerte Postverkehr verunmöglicht vielen in der Fünften Schweiz das Wählen und Abstimmen. Laut Ignazio Cassis werde man deshalb im Juni den Einsatz diplomatischer Kurierere testen.
Foto Marco Zanoni

weitere Schritte ins Auge gefasst werden können.

Drei Viertel der Auslandschweizerinnen und -schweizer sind auch Bürger von mindestens einem weiteren Staat. Welches ist Ihre Botschaft an sie?

Dass Schweizerinnen und Schweizer Bürgerinnen und Bürger unseres Landes sind, egal, wo auf der Welt sie leben! Und dies gilt auch dann, wenn sie zusätzlich das Bürgerrecht eines anderen Landes besitzen.

Trotzdem bestehen für sie bestimmte Probleme.

Ja, das stimmt. Besonders im Bereich des konsularischen Schutzes. Die Möglichkeit zu intervenieren ist manchmal begrenzt, insbesondere dann,

wenn die betroffene Person auch Bürger ihres Wohnsitzlandes ist. In diesem Fall betrachten die lokalen Behörden diese Person ausschliesslich als Staatsangehörige ihres Landes. Das erschwert das Vorgehen. Dies ist jedoch auch nicht überraschend: Die Schweiz verfolgt eine ähnliche Politik.

Und wenn Mitglieder einer Familie über eine andere oder über mehrere Nationalitäten verfügen?

Was die Unterstützung von Schweizerinnen und Schweizern angeht, werden wir uns niemals selbst einschränken. Die Einheit der Familie bildet eines unserer Handlungsparadigmen, sowohl bei der Meldung von Personen bei unseren Auslandsvertretungen als auch dann, wenn wir zugunsten unserer Mitbürgerinnen und Mitbürger handeln.

Sind Fragen in Bezug auf die mehrfache Staatsangehörigkeit spezifisch schweizerisch?

Nein, das sind sie nicht. Und die Frage wird gelegentlich für andere Zwecke instrumentalisiert, etwa dann, wenn eine Person willkürlich in Haft gesetzt wird, damit Druck auf das Herkunftsland ausgeübt werden kann. Es handelt sich dabei um eine Art der Geiselnahme, die ich nicht gutheissen kann. Ich habe im Februar an einer von Kanada organisierten virtuellen Ministerkonferenz teilgenommen, um die Lancierung einer internationalen Initiative gegen willkürliche Verhaftungen von Ausländerinnen und Ausländern zu unterstützen, insbesondere von Mehrfachbürgerinnen und -bürgern.

Spielte die Travel Admin App des EDA beim Management der Corona-Pandemie eine entscheidende Rolle?

Tatsächlich erwies sich die 2019 lancierte App im Frühling 2020 als sehr nützlich bei der Information, Unterstützung und Lokalisierung unserer

im Ausland festsitzenden Mitbürgerinnen und -bürger. Dank deren Vorschlägen konnten wir einige Verbesserungen bereits in die neue Version der App integrieren, so die vereinfachte Aktualisierung der Reisedaten.

Arbeiten Sie nach dem Vorbild der App auch an einer Modernisierung der Kommunikationskanäle zur Fünften Schweiz?

Die Travel Admin App richtet sich auch an Auslandschweizerinnen und -schweizer, die reisen oder Feriemachen. So gesehen haben wir auch für sie bereits einen wichtigen Schritt unternommen. Ein weiterer Erfolg war die virtuelle 1.-August-Feier, die in zahlreichen Ländern sehr gut ankam. Trotzdem teile ich Ihre Ansicht über die Notwendigkeit, eine moderne und effiziente Kommunikation mit Auslandschweizerinnen und Auslandschweizern sicherzustellen. Ich habe die Konsularische Direktion damit beauftragt, eine spezifische mobile Schnittstelle – zum Beispiel in Form einer App – zu entwickeln, die die Kontaktaufnahme und den Informationsaustausch vereinfachen soll. Die Applikation sollte 2022 verfügbar sein.

Können Sie uns zum Abschluss etwas über die Bedeutung der Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer für die bilateralen Beziehungen der Schweiz sagen?

Die Verteidigung der Interessen der Schweizer Bürgerinnen und Bürger, egal, wo sie leben, ist eines der Leitprinzipien der Arbeit des Bundes. Ich kann Ihnen versichern, dass dies in unseren internationalen Verhandlungen berücksichtigt wird. Ein aktuelles Beispiel ist die «Mind the gap»-Politik. Diese Strategie hat es uns ermöglicht, die Kontinuität unserer Beziehungen zum Vereinigten Königreich trotz Brexit zu sichern – insbesondere zugunsten der Auslandschweizerinnen und -schweizer.

(EDA)

Sehnsucht nach Freiheit



CILETTE OFAIRE
«Ismé»
Th. Gut Verlag, Zürich, 2020
560 Seiten, 39 CHF

Im September 1933 sticht das Dampfboot «Ismé» in La Rochelle an der französischen Atlantikküste in See. Kapitänin ist die Schweizerin Cilette Ofaire, die erste staatlich geprüfte Frau in diesem Beruf. Mit wenigen Matrosen, darunter dem Italiener Ettore, will sie Spanien und Portugal umschiffen. Die stürmischen Wintermonate, korrupte Hafenbeamte oder Geldnot zwingen die Crew manchmal wochenlang, in einem Hafen auszuharren, bis sie im Sommer 1934 durch die Strasse von Gibraltar ins Mittelmeer einfahren können. Den Lebensunterhalt bestreitet die Kapitänin mit dem Schreiben von Erzählungen und der Aufnahme zahlender Gäste an

Bord. Während des langen Aufenthalts im Hafen der Insel Ibiza geraten Schiff und Mannschaft in die Wirren des spanischen Bürgerkrieges. Bombeneinschläge beschädigen die «Ismé» und zwingen die Kapitänin mit ihrer Crew – bestehend nur noch aus Ettore und seiner schwangeren Frau – auf der Insel Zuflucht zu nehmen. Im Dezember 1936 werden sie unerwartet alle zur Ausreise aus Spanien gezwungen. Schweren Herzens müssen sie das Schiff aufgeben.

Die Autorin Cilette Ofaire nennt das Buch über ihre Schiffsreise einen romanhaften Bericht. Publiziert wird «Ismé» 1940 zuerst in Lausanne und später in Frankreich. Es wird schnell zum Bestseller und erscheint in verschiedenen Sprachen. Die ergreifende Menschenliebe, die das Buch durchdringt, der Drang nach Freiheit wie auch das humorvolle Wesen der Autorin berühren die Menschen, die unter dem Zweiten Weltkrieg leiden. Geschrieben in einer frischen und schnörkellosen Sprache faszinieren die abenteuerliche Seereise und das Leben auf dem Schiff Leser und Leserinnen – damals wie heute.

Herausgeber der Neuausgabe von «Ismé» ist der Schweizer Publizist und Literaturkritiker Charles Linsmayer. Seine ausgezeichnete Biografie der Autorin bereichert die Ausgabe. Fotografien aus dem Leben von Ofaire und ihr gezeichnetes Bordtagebuch ergänzen das Buch vorzüglich, das gleichzeitig auf Deutsch und Französisch erschienen ist.

Cilette Ofaire, 1891 im Kanton Neuenburg geboren, absolvierte eine Ausbildung als Malerin. Mit ihrem Mann, dem Künstler Charles Hofer, fuhr sie auf Flüssen und Kanälen durch Europa, bis sie nach dem Scheitern der Ehe das Dampfboot Ismé kaufte. Die Malerei musste sie wegen eines Augenleidens gänzlich aufgeben. In Südfrankreich, wo sie sich später niederlies, verfasste sie mehrere Romane. Nach ihrem Tod 1964 geriet die Autorin in Vergessenheit, bis sie in den späten Achtzigerjahren wiederentdeckt wurde.

RUTH VON GUNTEN

Unverblümt kritisch, entwaffnend zerbrechlich



STEINER & MADLAINA:
«Wünsch mir Glück»
Glitterhouse/Irascible 2021

Sie sprechen eine deutliche Sprache. «Wenn viel zu viele gern mit dem Feuer spielen, in Hass losgerannt und Hoffnung verbrannt, haben wir versagt». So tönt es im Lied «Heile Welt». Auch die Bildsprache zur neuen Single von Nora Steiner und Madlaina Pollina ist direkt und unverblümt. Donald Trump, Plastikmüll an einem Strand, Flüchtlinge, Despoten und die Mauer an der mexikanischen Grenze sind im Clip zu sehen. Steiner & Madlaina singen, «dass die heutige Zeit die Menschheit entzweit», bevor die Zeilen in einem ebenso melancholischen wie eingängigen Refrain aufgehen. Wehmut nach einer heilen

Welt kommt auf, dazu gibts Bilder aus einer idyllischen Kindheit irgendwo auf dem Land.

Eine poppige Melodie in Kombination mit einem schnörkellos kritischen Text – das bringt den Reiz dieses Liedes auf den Punkt. Doch «Heile Welt» ist nur eine von vielen Facetten auf dem neuen Album «Wünsch mir Glück». «Denk, was du willst» ist eine akustisch gehaltene Singer-Songwriter-Nummer über selbstzerstörerische Lust und Sehnsucht, das Titelstück «Wünsch mir Glück» ein entwaffnend zärtliches Liebeslied: «Warst du gestern, als ich blieb, auch kurz verliebt?» Am Ende bleibt die Einsamkeit. «Wenn ich ein Junge wäre» ist wiederum eine Indierocknummer mit krachenden Gitarren, raumfüllenden Synthies und treibendem Beat. «Wenn ich ein Junge wäre, würde man mir mehr zutrauen. Wer bestimmt das Rollenbild der Frauen?»

Das Duo aus Zürich hatte eben erst mit seinem Debüt in Deutschland auf sich aufmerksam gemacht, da war das zweite Album bereits im Kasten. Doch die Pandemie machte Steiner & Madlaina einen Strich durch die Rechnung.

Nun ist es endlich da. «Wünsch mir Glück» ist das erfrischende Werk zweier Frauen geworden, die in ihrer Haltung für eine engagierte Jugend stehen. Und aktuell sind die Lieder geblieben – auch wenn ein Donald Trump nicht mehr im Amt ist. Die meisten Erkenntnisse mögen zwar nicht wirklich neu sein und in ihrer Direktheit nicht eben poetisch. Aber immerhin drehen sie sich um politische und gesellschaftskritische Themen und nicht etwa um platte Oberflächlichkeiten. Da mag man Steiner & Madlaina ihren bisweilen altklugen Ton gerne verzeihen.

MARKO LEHTINEN

Gerhard Pfister



Seit Anfang Jahr gibt es in der Schweiz eine neue Partei, weil sich die Christlichdemokratische Volkspartei (CVP) und die Bürgerlich-demokratische Partei (BDP) zusammenschlossen. Der Name der neuen Gruppierung tönt wenig aufregend: «Die Mitte». Dabei geschieht Historisches: Die Katholisch-Konservativen, einst eine prägende Kraft im Land, verabschieden sich von ihrem konfessionellen Erbe. Verantwortlich für den radikalen Schritt ist der oberste Christdemokrat: Gerhard Pfister, ein ehemaliger Klosterschüler. Als der Zuger 2016 das Parteipräsidium übernahm, gab er sich noch wertkonservativ. Jetzt brachte er seine Partei dazu, sich von ihrer traditionellen Verankerung im katholischen Milieu zu lösen. Der Grund ist profan: Wählerschwund seit fast vierzig Jahren. Sogar die Vertretung der CVP im Bundesrat steht auf der Kippe. Pfister versucht neue Wählerschichten zu erschliessen, da war das «C» in der Affiche nur im Weg. Er sagt: «Ich will mit den Leuten über Politik reden. Und muss mit ihnen über Religion sprechen.» Der 58-Jährige gilt als gewiefter Stratege. Es heisst von ihm, er liebe das politische Spiel und die Macht. Eloquent und belesen, tritt er nicht nur auf dem politischen Parkett auf, sondern auch mal in einer Kultursendung. Die Neuausrichtung verkauft Pfister als «Aufbruch». Er sieht Potenzial für eine Mitte-Kraft: eine bürgerliche Partei mit sozialer Verantwortung, gegen die Polarisierung von links und rechts. Die Reaktionen in der Öffentlichkeit fielen gemischt aus. Sie reichen von Lob («originelle Pfister-Lösung») bis zu Skepsis («letzte Häutung der CVP»). Ob der Plan aufgeht, zeigt sich bei den nächsten nationalen Wahlen 2023.

SUSANNE WENGER

Militärdienst auf dem Sofa

Für 5000 der rund 12 000 Rekrutinnen und Rekruten, die Ende Januar in die Schweizer Armee eingetreten sind, begann die militärische Ausbildung ungewöhnlich: Sie absolvierten die ersten Wochen wegen der Corona-Pandemie zuhause. Für sie hiess dies E-Learning auf dem Sofa statt Drill im Kasernenhof und Eintragen der Kampfstiefel im Wohnzimmer statt auf langen Märschen bei Wind und Wetter. Nach dem sanften Auftakt mussten aber auch die Home-Office-Rekruten in die Kaserne einrücken. (MUL)

Die Schweizer Luftwaffe ist jetzt allzeit bereit

Der von der Schweizer Armee geleistete Luftpolizeidienst der Schweiz funktioniert seit Jahresbeginn rund um die Uhr und sieben Tage pro Woche: Zwei bewaffnete Kampfbomber sind jetzt permanent einsatzfähig. Das mag als Selbstverständlichkeit erscheinen. Aber bis 2015 standen die Jets lediglich an Werktagen und nur zu Bürozeiten bereit. Das sorgte bei Bekanntwerden für reichlich Spott. Seither wurde die Einsatzfähigkeit schrittweise ausgebaut. (MUL)

«Exit» schliesst die Fünfte Schweiz nicht aus

Die Schweizer Sterbehilfe-Organisation Exit verzichtet darauf, Schweizer Mitglieder mit Wohnsitz im Ausland auszuschliessen. Sie können weiterhin Exit-Dienste in Anspruch nehmen. Exit hatte im Sommer 2020 angekündigt, nur noch Mitglieder mit Wohnsitz in der Schweiz aufzunehmen und existierende Mitgliedschaften beim Umzug ins Ausland zu löschen. Nach Widerstand seitens der Mitglieder verzichtet Exit auf diese Verschärfung. (MUL)

Bundesrat will Postfinance privatisieren

Der Bundesrat möchte die Postfinance, ein Tochterunternehmen der staatlichen Post, vollständig privatisieren. Er will damit Postfinance ermöglichen, ins Hypothekengeschäft einzusteigen. Die Privatisierungspläne sind politisch umstritten. Gegner der Privatisierung fürchten, dass dadurch die Post geschwächt werde. Die Schweizerische Post kann ihre breite Grundversorgung im Land unter anderem dank den Gewinnen von Postfinance finanzieren. (MUL)

EDA will Botschaftsnetz stärken

Die Schweiz will ihre Vertretungen im Ausland stärken: Gemäss Recherchen von Radio SRF plant das Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) rund 35 Stellen aus Bern in die weite Welt zu verschieben und damit insbesondere Kleinstvertretungen zu stärken. Nach der Einschätzung des Bundesrats hat sich dieses engmaschige Aussenetz gerade im Zuge der Corona-Pandemie bewährt. Allerdings seien manche Vertretungen aber «personell zu wenig durchhaltefähig», schrieb er in seinem letzten Aussenpolitischen Bericht. (MUL)

Wir brauchen Frauenpower.



Schweiz.



Wir brauchen Schweiz.

Jetzt entdecken: [MySwitzerland.com/women](https://www.myswitzerland.com/women)
Teile deine schönsten Erlebnisse mit [#peakchallenge](https://twitter.com/peakchallenge)



Breithorn, Zermatt, Wallis, © André Meier